

# Frankenberger Tageblatt

Das Blatt erscheint an jedem Freitag; Monats-Bezugspreis: 1.50 RM. Bei Abnahme von 10 Blättern im Vierteljahr 3.75 RM. im halbjährlichen 7.50 RM. im Jahresbezug 14.00 RM. Einzelhefte 10 Pf. Sonntagsbeilage 20 Pf. Anzeigenpreise: 1. Zeilenpreis 10 Pf. Sonntagsbeilage 20 Pf. Anzeigenpreise: 1. Zeilenpreis 10 Pf. Sonntagsbeilage 20 Pf.

## Bezirks-Anzeiger

Anzeigenpreise: 1. Zeilenpreis 10 Pf. Sonntagsbeilage 20 Pf. Anzeigenpreise: 1. Zeilenpreis 10 Pf. Sonntagsbeilage 20 Pf.

Das Frankenberger Tageblatt ist das zur Veröffentlichung der amtlichen Bekanntmachungen der Amtshauptmannschaft Züba und des Stadtrats zu Frankenberg behördlicherseits bestimmte Blatt

Nr. 93

Sonntag den 21. April 1934 nachmittags

93. Jahrgang

## „Deutsches Volk — deutsche Arbeit“ Reichsminister Goebbels eröffnet die größte Ausstellung, die Deutschland je gesehen hat

### Deutschland im Spiegel der Arbeit

Noch nie ist die gewaltige Größe und die schöpferische Gedankenfülle des deutschen Genius in einer so überwältigenden und plastischen Weise offenbar geworden, wie bei der Ausstellung „Deutsches Volk — Deutsche Arbeit“. Wenn man zum ersten Male die riesigen Hallen betritt, die alles enthalten, was Deutschlands einstmalige Bedeutung in der Welt wie in der Geschichte ausmacht, muß man unwillkürlich den Atem anhalten. Das Fludum, das von dieser überdimensionalen Ausstellung ausgeht, ist von einer geradezu beklemmenden und bezwingenden Wirkung zugleich. Der erste Eindruck, den man beim flüchtigen Durchwandern der endlosen Räume empfängt, ist ein rein optischer. Dazu gesellt sich das zarternde, dröhnende und dräuende Röhren der Maschinen. Eine überragende Symphonie menschlichen Schaffens! Leuchtende Farben, gleiches Blitzen, strahlende Helle, metallisches Wägen, ein sprühender, funkelnder Wasserfall von tausend und aber tausend Einbrüden führt auf den Besucher nieder.

Wer diese Ausstellung gesehen hat, kann sich des Gefühls einer gewissen freudigen Erschlitterung nicht erwehren. Wie deutlich kommt da einem zum Bewußtsein, was dieses Deutschland für eine wundervolle und herrliche Heimat ist. Alles, was es jemals auf irgend einem Gebiete, sei es auf dem der Industrie oder Landwirtschaft, des Handwerks oder der Kunst hervorgebracht hat, ist hier zu einer Schau von vorbildlicher erzieherischer Wirkung vereint. Wir begreifen, daß es keine leere Redensart ist, wenn Deutschland den Anspruch erhebt, als eines der führenden Völker der Welt gedacht und gewürdigt zu werden. Ein solches Uebermaß von Sauberkeit, von blendenber Organisationskraft, eine solche Fülle modernster Erfindungen, eine so urwüchsig und zugleich verfeinerte Kultur; es gibt kaum ein zweites Land, das damit in Wettbewerb treten könnte. Aus all diesen unermesslich schönen und reichen Dingen leuchtet uns die erhabene Strenge einer wortlosen Disziplin entgegen, all diese Gegenstände deutscher Schaffenskraft und deutschen Erfindergeistes sind stumm, aber um so einbräunvollere Zeugen einer bedeutenden Vergangenheit und einer lebendigen, fruchtbaren und außerordentlich blutvollen Gegenwart.

Neben der Leistungsschau deutscher Arbeit und einer großen Ausstellung über Rassenkunde und Rassenpflege bringt die Ausstellung unter dem Titel „Das Reich der Deutschen“ in einer Art Ruhmeshalle ein plastisches Bild von den Höhepunkten der nationalen Entwicklung, angefangen von der Hermannschlacht im Teutoburger Wald bis zum Beginn des Dritten Reiches. Es ist wohl zum erstenmal, daß hier der grandiose Versuch gemacht wird, die Entstehung und Entwicklung eines Volkes in ihren wichtigsten und entscheidendsten Stationen aufzuzeigen.

Besonders lehrreich ist die Sonderausstellung, die vom Deutschen Hygienemuseum in Dresden veranstaltet wird. Was sind Arier? Woher kommen die Germanen? Was ist nordisch? Was heißt rassenfremd? Was heißt erdrant und erdgerodet? All diese Fragen und Probleme, die für die Zukunft des deutschen Volkes von ungeheurer Wichtigkeit sind, finden hier mit Hilfe von zahlreichen Bildern und Modellen, Großphotos und Demonstrationsapparaten eine anschauliche und lebendige Darstellung. Den Eingang zur Rassenkunde bildet die Abteilung „Deutsches Blut und Kulturerbe“. Auf dieser Ausstellung werden die ältesten Bodenfunde gezeigt, die von dem hohen Alter der germanischen Kultur Zeugnis ablegen. Der unmissige Aberglaube, daß die Germanen wilde, kulturlose Barbaren waren, findet hier eine einbräunvolle Widerlegung. Mit Freisei und Liebe und großem Sachverstand hat man alles zusammengetragen, was ein möglichst lückenloses Bild des germanischen Lebens geformt werden konnte.

In die Ehrenhalle schließt eine allgemeine Darstellung der deutschen Wirtschaft an. Im Mittelpunkt dieser Abteilung steht hinter einem schwebenden Gitter ein köhlerer Adler. Rechts vom Adler ist die gesamte gewerbliche Wirtschaft zu-

ammengestellt. Die andere Hälfte zeigt die gelehrgewerbliche Arbeit der Regierung bei der Neuordnung der Wirtschaft, die durch das Reichsarbeitsministerium dargestellt wird. Diese Abteilung gliedert sich in drei Gruppen: die erste Gruppe ist der Arbeitsverfassung gewidmet, die zweite Gruppe der Arbeitsbeschaffung und der dritte Abschnitt gibt einen Ueberblick über die Maßnahmen zum Schutz der Arbeitskraft.

Von besonderem Interesse ist die Halle des Verkehrs. Gerade auf diesem Gebiete hat die nationalsozialistische Bewegung in der letzten Zeit eine fieberhafte Tätigkeit entfaltet. Deutschland, das Land der Kautschokstraßen und der gewaltigsten Reichsbahnreform!

Wer kennt all die verschiedenen Wirtschafts- und Industriezweige, die Namen der Erzeugnisse und Maschinen, die hier zu einer gewaltigen Armee verarmet sind? Die Reichspost, die Luftfahrt, die Schifffahrt, sie alle sind in einbräunvollener Sonderausstellung dargestellt. In der Halle ist alles vereint, was unter dem Sammelbegriff von Energiewirtschaft und Technik gelehrt wird. Glasindustrie, feinstemische Industrie, Elektrotechnik, Wasserversorgung, Bergbau und Rohstoffwirtschaft, Eisen- und Stahlherzeugung, Stahlbau, Edelmetalle und Schmuckwarenindustrie, alle diese Worte und Begriffe gewinnen auf dieser Ausstellung Blut und Leben, werden in ihrer Bedeutung für das Volk gezeigt und beweisen die unerschöpfliche Arbeitskraft, die der deutschen Nation eignet.

Von den zahlreichen Sonderausstellungen wären noch besonders zu erwähnen: die Ausstellung des freiwilligen Arbeitsdienstes, die Halle des Handwerks, die große Sonderausstellung des Reichsnährlandes, die Volkshaus Volk und Wirtschaft. In einem besonderen Haus zeigt der Reichsbund Volkstum und Heimat deutsches Brautstum, Hausstilk, Feiertagsgestaltung, Raunspiel, Heimatstark und landsmannschaftliches Leben. Interessant ist auch die Ausstellung der bayerischen Ostmark. Ein eigenes Haus leberbergt die NS-Volkswirtschaft. Der Reichsbund der deutschen Freilicht- und Volkshausplätze stellt die Projekte für die neuesten Freilichtbühnen aus.

Witheim Freisei.

### Unter der Schirmherrschaft des Reichspräsidenten

Berlin, 20. 4. Die erste Jahreschau des neuen Deutschlands „Deutsches Volk — deutsche Arbeit“ wird am Sonntag vormittag auf dem Berliner Ausstellungsgelände am Kaiserdamm von dem Reichsminister für Volksaufklärung und Propaganda Dr. Goebbels eröffnet werden. Die Veranstaltung, die dieser Ausstellung auch von der Regierung beigegeben wird, geht daraus hervor, daß Reichspräsident v. Hindenburg die Schirmherrschaft und Reichsminister Dr. Josef Goebbels die Ehrenpräsidentenschaft für diese Ausstellung übernommen haben. Sämtliche Gruppen der deutschen Industrie, alle Zweige des deutschen Handwerks, der Reichsnährstand, die Deutsche Arbeitsfront und viele kulturelle, wissenschaftliche und wirtschaftliche Reichsorganisationen sind an der Ausstellung beteiligt. Mit 185 000 Quadratmetern Ausstellungsfäche ist die Ausstellung „Deutsches Volk — deutsche Arbeit“ die inhaltlich umfangreichste Schau, die je in Deutschland gezeigt wurde.

### Reichsminister Dr. Goebbels

hielt zur Eröffnung der Ausstellung „Deutsches Volk — Deutsche Arbeit“ heute vormittag 11 Uhr in den Ausstellungshallen am Kaiserdamm die Eröffnungssprache.

Vor einem Jahr, so führte er aus, wurde der Beschluß zur Veranstaltung dieser Ausstellung gefaßt. Ein Wagnis angeht es der Tatsache, daß die Dinge in Deutschland noch ganz unklar waren und niemand wissen konnte, wogegen sie am Ende treiben würden. Aber wir haben dieses Wagnis unternommen.

In gläubigem Vertrauen auf die Sieghaftigkeit der nationalsozialistischen Idee und die unerschöpfliche Schöpferkraft des deutschen Volkstums. Im Mittelpunkt dieser grandiosen Schau sollte die Arbeit als Idee stehen. Der

Begriff der Arbeit war in den vorangegangenen Jahrzehnten einer verhängnisvollen Fälschung anheimgefallen. Millionen Menschen saßen in ihr einen unabwendbaren Fluch. Wir haben diesen Begriff aus seiner Verfälschung emporgehoben. Der Ruf „Ehret die Arbeit, und achtet den Arbeiter!“ ging durchs ganze Land. Er wurde in seiner jändenden Kraft aufgenommen in Stadt und Dorf, von Hoch und Niedrig und in seiner Auswirkung ein ganzer Stand von 20 Millionen Menschen, der bis dahin dem Staat fremd, wenn nicht feindlich gegenüberstanden hatte, in die Gemeinschaft aller Deutschen zurückgeführt. Als wir vor einem Jahr zum 1. Mai rüsteten, erschienen noch Gewerkschaftsvertreter aller Richtungen bei uns, um mit uns zu verhandeln, ob ihre Gefolgshafter sich an den großen Demonstrationen des erwachenden Deutschlands beteiligen könnten. Am 2. Mai wurden die Gewerkschaftshäuser besetzt. Die Parteien mußten in den darauffolgenden Wochen das Feld der Öffentlichkeit räumen.

Die Regierung duldet keinen Witter mehr zwischen sich und dem Volk.

Heute rüsten wir zum zweiten großen Walltag des neuen Reiches. Ein ganzes Volk steht bereit, hinter die Regierung zu treten und mit ihr den Marsch in eine bessere Zukunft zu beginnen. Die Partei des Nationalsozialismus wurde zur Bewegung des Volkes und die Bewegung selbst umspannt bald die ganze Nation. Die Gewerkschaften existieren nicht mehr. Man kennt die Parteien des Marxismus nur noch vom Hörensagen. Die Regierung selbst und die sie im Rücken bedende Volksbewegung des Nationalsozialismus hat die Aufgaben und Pflichten sozialer Neugestaltung übernommen und bedarf dazu des Rücktritts von Parteien, Arbeiter- und Arbeitnehmerorganisationen nicht mehr. Wir haben den Arbeitnehmer aus den Fesseln eines volkswirtschaftlichen und kulturzerstörenden politischen und wirtschaftlichen Wahnstimmes losgebunden. Die Arbeit als Idee und Wirklichkeit hat den furchtbaren Fluch, mit dem der Marxismus sie behaftet hatte, von sich abgeschüttelt. Sie ist wieder zum wunderbaren Segen eines neuen Volkes geworden. Millionen sind in die Fabriksäle und Kontore zurückgekehrt.

Die Volkshausämter werden leer und die Arbeitsstätten füllen sich wieder.

Ein fleißiges und tapferes Volk beginnt auf neue den Kampf um sein täglich Brot. Es hat wieder zu sich selbst zurückgefunden. Nicht nur noch in der Selbsthilfe die letzte Möglichkeit zur Rettung, hat nur noch den einen Willen, zu arbeiten und sich durch Intelligenz, Fleiß und Redlichkeit den Platz unter den anderen Nationen zu sichern, der ihm gebührt.

Es wäre für uns ein Leichtes gewesen, in dieser Zeit der allgemeinen Verwirrung die Nation in falsche Hoffnungen und trügerische Illusionen hineinzubetten. Wir sind den schweren Weg der Wahrheit gegangen. Was sein, daß es schwachen Herzen gemehmer gewesen wäre, hätten wir ein umgekehrtes Verfahren eingeschlagen. Aber es kann nicht Aufgabe der Regierung sein, um des Befalls der Gegenwart willen das Hässliche zu tun, weil es im Augenblick bequemer ist. Es ist vielmehr ihre Pflicht, im Hinblick auf die Zukunft eines Volkes notwendige Maßnahmen zu treffen, auch wenn sie hart und vielleicht grausam sind. Sage niemand, wir hätten dabei dem Volke die ungedrohten Freude am Leben und an den Schönen sozialer und kultureller Gemeinschaft genommen. Niemals war die Nation so von überglühender Schöpferkraft erfüllt wie heute, niemals lagen die Felder Hoffnung so weit und offen, waren die Herzen so groß und die Gehirne so wach, wie in dieser Zeit des revolutionären Uebergangs von einem Jahrhundert ins andere.

Wir mühen, um dem drängendsten Problem der Gegenwart, dem der Arbeitslosigkeit, ernsthaft zuzuhilfen zu kommen, unsere erste Aufgabe darin liehen, der Wirtschaft Ruhe und innere Sicherheit zurückzugeben. Wir haben dabei große Opfer ideeller und materieller Natur gebracht. Wir müssen heute mit Bedauern feststellen, daß die Werte unserer Auffassung hier und da falsch verstanden und schlecht gedeutet worden ist.

### Kurzer Tagespiegel

Auf der Rundgebung des Reichsverbandes der Deutschen Presse hielt Reichsminister Dr. Goebbels eine für die weitere Arbeit der Presse richtunggebende Rede.

Ministerpräsident Göring hat Ministerialrat Tielz von seinem Amt unter gleichzeitiger Ernennung zum Regierungspräsidenten in Adm. entbunden und zum Leiter des Geheimen Staatspolizeiamtes den Reichsführer der SS, Himmler, berufen. Bei der Einföhrung Himmlers in sein Amt betonte Ministerpräsident Göring, daß Ministerialrat Tielz nach wie vor sein volles Vertrauen geniehe.

Ministerpräsident Göring hat dem Führer ein Geburtstagstelegramm geschickt, in dem er ihm seiner unerschütterlichen Treue versichert.

Reichskanzler Adolf Hitler verbrachte seinen Geburtstag in völliger Zurückgezogenheit. Er hatte am Donnerstag abend Berlin zu einer Fahrt durch Sachsen, das Erzgebirge, die tschechische Schweiz über Rürnberg nach München verlassen. In seiner Begleitung befand sich Reichsminister Heß. Der Führer wurde in verschiedenen Ortschaften von der Bevölkerung begeistert begrüßt.

Der Berliner Neuterevertreter hatte ein längeres Interview mit dem Ministerpräsidenten Göring, der sich mit größter Freimütigkeit über alle an ihn gestellten Fragen äußerte.

Der Geburtstag des Führers wurde auch im Saargebiet und im Ausland mit ernstem und würdigen Feiern begangen.

Die Londoner chinesische Gesandtschaft veröffentlichte eine Erklärung, in der gegen die fälschlich von Tokio ausgegebene Mitteilung über China scharf protestiert wird.

Im Verlaufe der Rundgebung der Marxisten vor dem Pariser Rathaus wurden etwa 1000 Verhaftungen vorgenommen. Ein Polizeibeamter wurde ernstlich verletzt.

In zahlreichen österröichischen Ortschaften fanden aus Anlaß des Geburtstages des Reichskanzlers nationalsozialistische Kundgebungen statt.

Der Dreierauschuh des Völkerbundrates für die Saarabstimmung hat am Freitag seine Sitzung in Rom beendet. Er hat beschlossen, dem Rat die Schaffung einer Abstimmungskommission und eines Abstimmungsgerichtes vorzuschlagen und sich die Prüfung anderer Fragen noch vorbehalten.

Das Annethelgelein in Spanien wurde in der Kammer bei Enthaltung der gesamten Linken angenommen.

Wenn die Regierung die Wirtschaft schonen, so gab sie ihren üblichen Vertretern damit nicht einen Freibrief auf Zurückdämmung aller sozialen Forderungen und Beseitigung am Ende gar der sozialen Errungenschaften, die zum unabhängigen Bestand unserer kulturellen Lebensgestaltung gehören.

Wir haben die auch für den Arbeitnehmer restlos befriedigende Lösung der sozialen Fragen nicht aufgehoben, sondern nur zum Teil aufgehoben, um damit vorerst eine Lösungsmöglichkeit für das Arbeitslosenproblem zu finden, die ihrerseits wieder das Einfallstor zu einer neuen sozialen Ordnung öffnen soll.

Die soziale Frage bleibt und sie wird von uns gelöst werden;

denm die Revolution, die wir gemacht haben, trägt nicht nur ihr nationales, sondern auch ihr sozialistisches Gepräge. Ebdensowenig, wie wir dem proletarischen Marxismus das Zugeständnis machen könnten, daß man die nationale Ehre eines Volkes mit Fühen treten müsse, um seine soziale Freiheit zu erlangen, ebensowenig können wir den Repräsentanten des bürgerlichen Liberalismus und Wirtschaftskapitalismus zugestehen, daß die nationale Ehre eines Volkes auf Kosten seiner Freiheit geschädigt werden darf. Erst in der Einheit zwischen nationaler Ehre und sozialer Freiheit liegt die Möglichkeit einer Lösung auf Dauer.

Run steht der schaffende Mensch wieder mitten im Volk;

er ist Träger der Staatsidee und Wächter des Staatsgefüges. Seinem Leben wurde in der Ehre der Arbeit ein neues Ethos gegeben. Seine Wertung geht nicht mehr von der Frage nach dem Was, sondern von der Frage nach dem Wie aus. Der Letzte des Volkes steht dem Höchsten des Volkes wieder näher, als der Höchste des





# Jahrmarkt und Kirchweihfest in Flöha

vom 29. April bis 1. Mai 1934.

Eintritts-  
karten  
empfiehlt  
C. G. Rossberg  
Markt 9.

## Hilbert's Indisches Kräuter-Pulver

wurde zuerst bei verdorrenen Magen eingenommen. Sehr bald kam man dahinter, daß es aber auch bei vielerlei anderen Beschwerden gütliche Wirkungen hat. Zum Beispiel bei:  
Nervenleiden, Rheuma, Bluterkrankung, Gallenleiden, Gicht, Herzbeschwerden, Nierenschmerzen, Quinsaschlag, rheumat. Kopf-  
schmerzen, Leberleiden, rheumat. Rückenbeschwerden, Rheumalähmung,  
Blutvergiftungen, Verdauungsstörungen.

**Hilbert's Indisches Kräuter-Pulver**  
Löst die Schmelze 3.-M., reicht 15 Tage, das  
find pro Tag nur 20 Pf., kleine Schmelze 1.50 M.,  
reicht 7 Tage. Allein oder mit den zwei Indierpulvern.  
Nur in den Apotheken erhältlich.



## Bäcker-Innung

Montag, den 23. April 1934,  
nachmittags 1/2 4 Uhr im Gesell-  
schaftshaus „Thalia“, Chemnitz,  
Sonnenstraße 42.

**I. diesjährige Bezirksversammlung**  
Verbandsleiter Formen ist anwesend.  
Besuch aller Kollegen wird gewünscht.  
Wir sind Dienstag abends 1/2 9 Uhr von der Freirei-  
Zwangseinung zu einer Film-Vorführung im  
„Kaiserhof“ eingeladen.

## „Hochwarte“

Morgen Sonntag:

**Oeffentlicher Ball!**

**Ballhaus**

**„Stadtport“**

Morgen Sonntag ab 5 Uhr:

**Oeffentlicher Tanz!**

**Neue Kapelle!**

**„Haus Flechsig“**

Braunsdorf.

Morgen Sonntag

**Gesellschaftstanz!**

Ganz neu!

**Großtanzdiele**

Gasthof Schönborn bei Wittweida

Bestes Ausflugslokal im Schopatal.

Jeden Sonntag von 4 Uhr an

**der moderne Tanzbetrieb**

Orchester, Kapelle. Neueste Doppeltanzdiele d. Umgebung

Ordnungsverbände Frankenberg - Wittweida

**Ganz entzückend**

sind meine neuen

Frühjahrs- u. Sommerhüte

Sie finden bei mir die größte Aus-

wahl u. billig, schon von 3.50 M im

Huthaus Wittura, Rathausgasse

**Geldäftsübernahme**

Der geehrten Einwohnerschaft von Frankenberg

und Umgebung zur gest. Kenntnisnahme,

daß wir heute das

**Kolonialwarengeschäft**

Freiberger Straße 46

von Herrn Max Hausbold käuflich übernommen

haben.

Es wird unser ernstliches Bestreben sein, die

aus bestehende Rundschau bestens zu bedienen

und bitten um gütige Unterstützung.

Hochachtungsvoll

**Fritz Schmalke u. Frau**

Frankenberg, den 21. April 1934.

**Mein Jahrmarktsangebot**

**Samt-Pumps** nur 2.95

**Samt-Ösenschuhe** sehr weich 3.95

**Samtspangenschuhe**

mit Gummiböden; unversenklich nur 2.75

**Spanken,** der beliebteste nur 3.95

**Spankoffen,** schöne Modelle nur 4.95

**Leinenspangen** für Damen

in weiss und farbig nur 2.25

**Sportschnürschuhe** f. Damen

Vorschriftsmäßige nur 6.75

**B. D. M. - u. S. J. - Schuhe**

stets lagernd.

**Sandalen** mit Leder- und Gummiböden

riesig billig!

**Alfred Müller**

M. Krohler Nachf.  
Chemnitz Strasse 4 - Ruf Nr. 407.

## Lützelhöhe.

Morgen Sonntag von nachmittags an

**öffentliche Ballmusik!**

Es ladet freundlich ein Hermann Berger.

Ballhaus  
**BK „Kaisersaal“**  
das führende Haus Frankенbergs

Jahrmarkt-Sonntag ab 4 Uhr im Festsaal:

Jahrmarkt-Montag ab 7 Uhr

**Großtanzbetrieb!**

Gute Stimmungsmusik! — Neueste Tanzschlager!

Im neuen Gastzimmer angenehmer Aufenthalt bei

guten Speisen und Getränken.

## Kuchenhaus

Jeden Sonntag ab 4 Uhr:

**Der feine Gesellschaftstanz.**

Ergebenst laden ein Willy Hunger und Frau.

Vereinshaus  
Jahrmarkt-Sonntag  
ab 16 Uhr  
**Schneidige —  
Tanzweisen**  
gespielt vom Hans-Steinbach-Orchester!

## Deutsche Bühne e. V.

Ortsgruppe Frankenberg

**7. Pflichtaufführung.**

— Schauspiel von Josef Meißel Bauerntheater aus —

— Das Reichenhall im „Kaisersaal“.

Mittwoch, den 25. April 1934, abends 8.30 Uhr. — Einlaß 7.45 Uhr.

**„Der G'wissenssturm“**

Bauernkomödie in 4 Akten von Ludwig Angenruber.

**Hauptversammlung**

des Albertzweigvereins zu Frankenberg und Umg.

Dienstag, den 24. April dieses Jahres, 16 Uhr

im Fremdenhof „Roh“ Erdgesch.

Tagesordnung:

1. Geschäftsbericht 1933. 2. Rollenbericht 1933. 3. Haushaltsplan 1934.

4. Wahl von Vorstandsmitgliedern. 5. Verschiedenes.

— Es wird um zahlreiche Beteiligung herzlich gebeten. —

Annemarie Hoffberg, Vorsitzende.

**Frühjahrs- und Sommerkleiderstoffe**

in riesengrosser Auswahl!

Wollmusselin in allen Ausführungen

und Farbenstellungen.

Seiden-Georgette / Flamenga / Volles

Waschstoffe

Letzte Neuheit: Organdy für Blusen und

Tanzkleider.

**Carl Kullrich.**

Hierzu 2 Beilagen und „Frankenberger Erzähler“ Nr. 32

sowie „Das Leben im Bild“ Nr. 16

## DEUTSCHES

Verkehrslokal der Nationalsozialisten  
Chemnitz, Kraussstr., Ecke Markt

Frühstückskarte  
Mittagsgedeck . . . . . 91 Pfennig (3 Gänge)  
Kaffagedeck . . . . . 50 Pfennig mit 2 Stück Kuchen  
Stammgerichte . . . . . zu 55 und 75 Pfennig

Das vorzügliche „Echt Bayerisch Export-  
Patrizier-Bier“ . . . Liter nur 27 Pfennig.

Täglich **Konzerte** der Chemnitz-  
große Standardkapellen.

Vereinszimmer für Gesellschaften — Sitzungen und  
Familienfestlichkeiten.

Nach Jahrmarktsbesuch  
ins  
**Vereinshaus**  
Gernbesuchte Gaststätte

Vorzüglicher Kaffee —  
Bestgepflegte Biere u. Getränke —  
Küche von anerkannt gutem Ruf.

**Achtung!**  
Zum  
Frankenberger  
Jahrmarkt wer-  
den Fahrer der  
Motorräder und  
Autos billig ein-  
gestellt im Hotel  
„Zum Hof“.  
Friedrich.  
Wirb durch  
Anzeigen!

**„Schillergarten“**  
Jeden Mittwoch und Sonnabend  
**Tanzabend!**  
Zum Jahrmarkt  
feines Künstler-Konzert!

**Ronditorei D. Claus.**  
— Telefon 538. —  
Täglich verschiedenes Eis  
Portion 40 Pf.

**Werbenausschreibung**  
der  
Rinderherd Schönbach  
Sonntag nachm. 5 Uhr  
nicht wie ortsüblich be-  
sonntgegeben um 3 Uhr.  
Es laden ein  
Die Ortsgr. der NSDAP,  
Schönbach u. die NS.-Jugendgruppe

Sonntag 29. April 1934  
Ich übernehme!  
**Arthur Preil**  
der renom. Rund-  
funk-Sänger per-  
sönlich im  
„Haus Flechsig“, Braunsdorf  
3 Stunden Vaden mit 1. Deip-  
sig. Rhythmen. Jeder Bier kost  
**Preis 10 Mark.**  
Starten-Bortverkauf: Frankenberg  
Tageblatt und Haus  
Flechsig 90 Pf und unnummer.  
60 Pf. (Arbeitslos abba. 40 Pf.)

**Zum Jahrmarkt:**  
Makronen  
Honighuchen  
Pflastersteine  
gebrannte Mandeln  
frischgeröstete Kaffees  
bei **Alwin John.**

Ich empfehle:  
Granatapfeller 1/4 Pfd. 20 Pf  
Pfefferminzbruch . . . 14 Pf  
Peralpan-Kartoffeln . . . 20 Pf  
Kokosfloeken . . . 13 Pf  
Kokosfloeken m. Schok. . . 18 Pf  
Nütschen-Prallien . . . 15 Pf  
Deutsche Prallien . . . 20 Pf  
Tip-Top-Prallien . . . 25 Pf  
Spezial-Prallien . . . 30 Pf  
Creme Bruch . . . 18 Pf  
Teegebäck . . . 18 Pf  
Frucht-Waffeln . . . 18 Pf  
Schokoladen-Waffeln . . . 25 Pf  
100gr. Tafel-Schokolade 16, 18, 20, 25  
Gehr. Kaffees wie immer frisch und  
vorzüglich, 1/4 Pfd. von 45 Pf an  
Kaffee-Korn-Mischung,  
20 % 1/2 Pfd 40 Pf

**Hamburger Kaffee-Lager**  
Haberberg 3. Winklerstraße 11a.

Zurück  
**Dr. Rupp**  
Chemnitz, Zugenbergstr. 1.  
Wiederbeginn der Sprechstunde  
am 24. April 11—12, 4—5 Uhr

Violentkarten fertigt C. G. Rossberg.

**Café „Zur Lerche“**  
Morgen Sonntag ab 19 Uhr  
**Künstler-Konzert**  
Schlager-Abend

**„Zur Klaus“**  
Während des Jahrmarktes hält seine Besolitäten zur  
freundlichen Einkehr bestens empfohlen.  
**Musikalische Unterhaltung!**  
Für Höhe und Keller ist bestens geforgt.  
Hochachtungsvoll Emil Schnabel und Frau.

**Zentralhalle**  
Während des Jahrmarktes empfehlen ihre beliebte  
Gaststätte zur freundlichen Einkehr  
Paul Peger und Frau.  
Gute Biere. Gute Küche.

**„Restaurant Hopfenblüte“**  
Während des Jahrmarktes humoristische Unterhaltung  
**„Paulchen wie er weint u. lacht“**  
Es laden freundlich ein Max Kirsch und Frau.

Zum Jahrmarkt-Sonntag  
**Gaststätte „Zur Neustadt“**  
ab 4 Uhr  
stimmungsvolle Unterhaltung  
durch das humorisierende Künstlertrio  
**Streudel — Gänther — und ?**  
Um Ihren freundlichen Besuch bitten  
Paul Ronger und Frau.

**Gaststätte Lindenhain**  
Gartenstraße  
Zum Jahrmarkt-Sonntag u. Montag ausgezeichnete  
Humoristen und Zauberhänfler  
anwesend  
Zum Besuch laden Sie freundlich ein  
Der Lindenwirt Rudolf Kirsch und Frau.

**Sonderzug** Sonntag, den 29. April 1934

**Frühlingsfahrt nach Collebaude/Weißen**  
7.11 Uhr ab Frankenberg Sa. an 21.31 Uhr  
8.44 Uhr an Weißen ab 19.40 Uhr  
8.47 Uhr ab Weißen an 13.34 Uhr  
9.06 Uhr an Collebaude ab 13.15 Uhr  
Rückfahrkarte 2.40 M. Vormittags Fahrten in  
Collebaude und nachmittags in Weißen. Druckstrichen  
am Bahnhof kostenlos.

**L. S. Gulbig's Wohn.**  
Freiberger Straße 2.  
Lutzlöhnders Nähschneiderei  
in Büttel- u. Gießhollern  
u. Louisastraße sind eingetroffen.

**In der Schützenhalle**  
täglich Stunden  
in gemütlichen Stunden!  
Dazu **Happel-Pappel** für 10 Pf  
1 Kännchen Kaffee mit Kuchen für 68 Pf  
Als Spezialität: Kalbsvögel. 90 Pf

# 1. Beilage zum Frankfurter Tageblatt

Nr. 93

Sonnabend den 21. April 1934

93. Jahrgang

## Von Drinnen und Draußen

Berlin, dritte Aprilwoche 1934.

Auch das Schöne muß sterben, das Menschen und Götter beginget — nicht die Sterne Brust läßt es dem höchsten Zeus... „Eigentlich wagt das Wort nicht ganz, weil es vom Tode redet, und es müßte von rechtswegen so heißen: „Auch das Große wird größer von Nachgebornen geleistet; — nicht der erhabene Ruhm schämt es vor Konkurrenz...“ Nicht nur wir einigten Heidelberger Studenten kannten es und liebten es, das große Heidelberger Fach, das einst der Heine Troster Zwerg (Verzehrung: Zwerg und nie groß; auch nicht, wenn sie sich in Postur stellen) also: das eine Perkeo (Nemesis mit Borsennamen), der Hofnarz des pfälzischen Fürsten Karl Theodor, seinem Fürsten und Herrn im Keller des Schlosses aufbauen ließ, auf das Jahrbücher lang selbst die thürchsten Fische, die bekanntlich immer „nachkriechen“, begeistert fragen sollten: „Das war der Zwerg Perkeo — vom Heidelberger Schloß...“ Nun läßt sich, wie ich höre, ein altes Pfälzer Städtchen, berühmt durch Weinbau, Solquellen und herbliche Traubenkuren (Nistand lebte einmal dort als Theaterleiter), ein Fach bauen, das mit einem Durchmesser von dreizehnhalb Meter das berühmte Heidelberger Fach weit hinter sich lassen soll. Zitiere, du altes Schloß am Redar! Melanc hat dich schon halb perchoffen; wer weiß, ob dich nicht diese Schreckensnachricht völlig in Trümmern legt!

Sierauf bis zur ultima Thule,  
Dem Frühling hold beflümt,  
Bist du als „hohe Schute“  
In aller Welt berühmt.  
Doch wenn die Historie ohne  
Perkeo wär, den Zwerg,  
Ein Stein in deiner Krone  
Fest dir, Alt-Heidelberg!

Er hat ihn gut getroffen,  
Den Plan zum großen Fach,  
Und hat auch ausgeoffen  
Dem edlen Pfälzer Fach;  
Und hat, beknüpft und munter,  
Ein Anlitz und doch ein Heiß,  
Sein kleines Licht nicht unter  
Den Scheffel (den Viktor) gestellt.

Auf meines Fasses Dauben  
Langt ich vor langer Zeit  
In Jugendlust und Glauben  
An Büchsenherrlichkeit.  
Da mocht' ein Wahn mich offen  
Bei Wein und Fackellicht,  
Du seist ja übertraffen  
An Ruhm und Umfang nicht.  
Nun — woll'n sie dich übertrumpfen  
Und stellen ein Fächchen her,  
Denn können's kneipen und kumpfen,

Wohl hundert Fächer und mehr,  
Ertrag's mit guter Miene,  
Solch Fach hat hohen Klang —  
Es fehlt die Burgruine  
Und ein Scheffel, der sie befang!

Das Erbild Scheffels steht jetzt zum Keger Runo Fühlers, der in seinem Erzählungs-Jorn so lange er lebte immer von „diesem Bier-Dichter“ sprach am schönsten Punkt der Heidelberger Schloßpromenade, den Bild über die Stadt gewendet, der er zulang: „Und kommt aus dem Land...“ Der Frühling übers Land, — dann weht er die aus Wälden — Ein schimmernd Brautgewand...“ Ich habe dieses sein Erbild in einem unergieblichen Kellerfest miteingeweiht. Nach vielen Jahren las ich einmal in der „Täglichen Rundschau“: „Ich kenne —“ (also werden wir beim Pseudonym) — „fenne Diogenes nicht persönlich. Ich weiß nur, daß wir beide zusammen noch der großen Scheffelfeier als die Lehnen aus dem Heidelberger Keller entfernt wurden.“ Mein Ruhm — werden Sie sagen. Nein, gewiß nicht. Aber doch liebe Erinnerung. Denn — der Genius loci Heidelbergs ist feucht. Und schließlich: Das war nur einmal, das kommt nicht wieder. Möglich, daß mir — ich weiß es nicht — hin und wieder ein anderer Teufel im Genick sitzt. Der sogenannte Sauffeufel ist es nicht. Der Gottliebmann hat schon in meiner Vorrede für Qualitäten, die man denn doch nicht wie Wasser trinken kann, seinen Randboten für seine Hölle in mir erwischt... Aber schließlich — Teufel gibt's genug. In alten Mythen tief bis ins jetzige Jahrhundert, in jenen frommen Spielen unterschied man sechs Klassen

von genau nachweisbaren Teufeln. In die erste Klasse gehören die Pseudos, falsche Götter und abgöttische Teufel genannt. Fürst dieser üblen Burken ist Beel-Zebub, der Teufel der Teufel. Darauf folgen die Lügegeister, als deren Fürst die Schlange Python gefürchtet ist. In der dritten Klasse stehen die Teufelwerkzeuge der Sünden und Böser, deren Oberster heißt Belial. Diesen folgen die Rachegeister, deren Fürst Asmodeus geheißen ist. Dann kommen die Zaubergeister, deren Oberster — aus am geläufigsten — Satan genannt wird. In die sechste Klasse sind zu setzen die — vermutlich heutzutage von den Flügeln recht beflügelt — Luftgeister, deren Fürst heißt Mircra... Ich folge bei dieser Klassifikation den genauem Angaben der gelehrten Herren Bedel und Hammelmann. Die waren damals mit faub daran, daß es eine Mode für die Schriftsteller wurde, den Obersteufel selber oder einen von den vielen Unterteufeln als Figur einzuführen. Literarisch lebt keine mehr davon; doch der einzige Teufel Goethes, der Mephisto. Teufel nochmal, wie komme ich eigentlich auf den Teufel? Ich ja, erstens, weil ich persönlich gegen den „Saufeufel“ protestieren wollte, und zweitens, weil ich kürzlich las, daß in Prag in einer schriftlichen Sitzung der Teufel sich höchst persönlich manifestierte. Wahrscheinlich einer aus der vierten Klasse der „Rachegeister“, vielleicht deren Fürst Asmodeus selbst. Jedenfalls hätte er eine verwitwete Teilnehmerin des Jirkels aufgefordert, zu der nächsten Sitzung tausend Kronen mitzubringen. Als Witzbold für den sündigen Gatten, der im Höllefeuer schmorte. Der Bankbeamte, bei dem die gelangligte Witwe die tausend Kronen von ihrem Konto abholte, war weniger höllengläubig und sorgte für des Teufels prompte Verhaftung. So daß wir den Höllepfad wenigstens los sind. Aber reden wir

von Erntekörpern und gestehen wir uns, daß für die niemals vom Satan geförderte Liebe junger Menschen, für die Eheführung in diesem Frühling eine Zeit angedroht ist, so herrlich und so günstig wie noch nie. So daß man's durchaus begreift, daß jünger Wassföldt seinen Sekretär (mit dem er sonst zufrieden war) entließ, weil der sich nicht entschließen konnte zu heiraten. Ein junger Mann, der — jetzt, in Italien — Junggeheile Weiben will... Nein, der kann und darf nicht Karriere machen! Zu allen Förderungen und Vorteilen, die in letzter Zeit allen den kühnen Sprung in die Ehe Wagenden zuteil werden, kommt jetzt noch aus Rom die beständige Nachricht, daß dort für Hochzeitsreisen ein besonderes Postamt gegründet worden ist.

Diogenes.

## Soziales

### Krechnung des Nebenverdienstes

Der Reichsarbeitsminister hat in einem besonderen Erlass an die Landesarbeitsämter und Arbeitsämter die vielfach noch ungeklärte Frage der Anrechnung des Nebenverdienstes in der öffentlichen Fürsorge behandelt. Die Fürsorgeverbände, das sind die Gemeinden usw., sind an sich berechtigt, Nebenverdienste Hilfsbedürftiger bei der Bemessung der Unterstützung voll anzurechnen. Sie tun es jedoch allgemein nur zum Teil, um den Arbeitswillen der Hilfsbedürftigen zu erhalten und zu fördern. Vielfach messen die Fürsorgeverbände jedoch den anrechnungsfreien Teil des Nebenverdienstes nach einem bestimmten Hundertsatz der Unterstützung und rechnen den diesen Hundertsatz überschreitenden Nebenverdienst dann voll auf die Unterstützung an. Der Reichsarbeitsminister hält dieses Verfahren nicht für zweckmäßig, weil der Hilfsbedürftige den anrechnungsfreien, also ihm verbleibenden Teil des Nebenverdienstes durch Mehrarbeit nicht erhöhen kann und dadurch den Anreiz verliert, seine Erwerbsfähigkeit zu steigern. Er bittet, die Gemeinden auf diesen Nachteil hinzuweisen und sie zu veranlassen, daß mit der Steigerung der Erwerbstätigkeit und damit des Erwerbseinkommens sich auch der anrechnungsfreie Teil des Nebenverdienstes entsprechend erhöht. In jedem Falle muß die Regelung so getroffen werden, daß die Vergünstigung einerseits ausreicht, um den Arbeitswillen des Unterstützten zu fördern, andererseits aber die Grenze der öffentlichen Fürsorge, die auf den Einzelfall abgestellt ist und nur den notwendigen Lebensbedarf sichern soll, nicht überschreitet.



Eine Ehrengabe für die „unbekannten Sportler“  
Diese Plakette hat der Reichsportführer v. Tschammer und Osten für die besten der „unbekannten Sportler“ gestiftet, die zur Auslese für die deutsche Olympia-Mannschaft jetzt gesucht werden. Entworfen wurde die Plakette vom Obersturmbannführer Glöckler, dem Fußballführer des Gauers III.



## Rechtswunde des Alltags

### Vorsicht beim Quittieren!

§ 370 des Bürgerlichen Gesetzbuches bestimmt, daß der Ueberbringer einer Quittung als ermächtigt gilt, die Leistung zu empfangen, sofern nicht die dem Leistenden bekannten Umstände der Annahme einer solchen Ermächtigung entgegenstehen. Es wird nicht näher bestimmt, auf welche Weise der Ueberbringer in den Besitz der Quittung gelangt ist. Er kann sie also gestohlen oder gefunden haben. Diese Möglichkeiten eines Mißbrauchs der Quittung muß der Gläubiger, der die Quittung ausstellt, grundsätzlich übernehmen. Ebenso trägt er die Gefahr, daß der Quittungsüberbringer die erhaltene Leistung unterschlägt oder verliert. Der Schuldner wird also auch in diesem Falle durch die Zahlung an den Ueberbringer von seiner Schuld befreit. Voraussetzung ist dabei, daß es sich um eine echte Quittung handelt. Wird an den Ueberbringer einer solchen oder gefälschten Quittung gezahlt, dann braucht der Gläubiger die Zahlung nicht gegen sich gelten zu lassen. Der Schuldner wird also zunächst einmal alle Quittungen auf ihre Echtheit nachprüfen. Sind dem Schuldner Umstände bekannt, die darauf schließen lassen, daß der Ueberbringer der Quittung keine Erlaubnis zur Annahme der Leistung hat, dann wird er durch seine Leistung von der Schuld gegenüber dem Gläubiger nicht befreit. Denn mit Rücksicht auf die Verkehrssitte würde es gegen Treu und Glauben verstoßen, wenn er dem Schuldner möglich wäre, sich in einem solchen Falle durch die Leistung von seiner Schuld freizumachen. Dies trifft z. B. zu, wenn dem Schuldner bekannt ist, daß der Gläubiger stets nur persönlich einzulassen pflegt, oder wenn dem Schuldner die Persönlichkeit des Ueberbringers verdächtig vorkommen muß.

wegen Unredlichkeit entlassener Angestellter auf Grund einer gefälschten Quittung Geld abgehoben, wie er es während seiner Dienstzeit immer getan hatte. Der Gläubiger hätte aber vermuthen, den Schuldner von der Entlassung des Angestellten in Kenntnis zu setzen. Das Reichsgericht sah darin eine Pflichtwidrigkeit und verurteilte den Gläubiger.

Der eine Ware mit unquittierter Rechnung überdringt, ist deshalb noch nicht ermächtigt, eine Zahlung in Empfang zu nehmen. Vielmehr sind ohne Vorlegung einer Quittung des Gläubigers zur Empfangnahme und zur selbständigen Quittungserteilung nur befugt, der Produkt, der Handlungsbevollmächtigte, der Handlungsreisende, soweit es sich um Verkäufe handelt, die er selbst abgeschlossen hat, der Angestellte in offener Laden oder Warenlager, soweit Empfangnahme und Quittungserteilung in solchen Läden und Warenlagern gewöhnlich geschieht. Der Agent muß dazu besonders ermächtigt werden.

### „Nur eine Formfrage!“

Oft genug bittet ein Geschäftsmann einen Verwandten, ihm einen Wechsel mit zu unterschreiben, da der Gläubiger den gewünschten Kredit nicht auf eine Unterschrift hin geben würde, sondern zwei verlangte. Der Verwandte hat manchmal gar keine Ahnung, was überhaupt ein Wechsel ist und welche Verpflichtungen er mit seiner Unterschrift einget. Aber da der Geschäftsmann fast stets meint, die Sache habe ja gar nichts an sich, es handle sich nur um eine Formfrage, um eine bloße Gefälligkeit, so unterschreibt der andere denn und fällt unter Umständen schon herein. Nachher, wenn er zahlen muß, ist er enttäuscht, schimpft aufs Gericht und nennt dem Gegner einen Betrüger. Eine Unterschrift unter einem Wechsel ist eben keine bloße Formfrage, und die Floskel von der „reinen Gefälligkeit“ ist eben in Wirklichkeit nur eine Lebensart. Diefelbe Ueberzeugung muß mancher erleben, der aus „Gefälligkeit“ für einen anderen eine Hypothek auf sein Grundstück eingetragen läßt. Kommt der andere seinen Verpflichtungen nicht nachkommen, dann wird wahrscheinlich die Hypothek eingelöst mit dem Ziel, das Grundstück zur Zwangsversteigerung zu bringen. Denn auch die Uebernahme einer Hypothek ist keine Formfrage. In einem anderen Falle hatte ein

falligkeit übernommen wird, liegen natürlich nicht anders. Da kommt ein Verwandter zu einem und bittet, eine Bürgschaft zu übernehmen. Man dürfe ihm diese Gefälligkeit nicht abschlagen und solle sicher sein, daß der Betrag in der verabredeten Zeit zurückgezahlt würde, daß man also mit der Sache gar nichts zu tun haben würde. Das ist von dem Verwandten sicher herzlich gemeint, aber die Sache kann wider Erwarten schief gehen, und dann wird sich der Gläubiger an den ungläubigen Bürgen halten. Schließlich hat sich der Gläubiger die Bürgschaft nicht zum Spaß geben lassen, sondern zu seiner Sicherung, und ihm ist es höchst gleichgültig, ob der Bürge die Bürgschaft nur aus „Gefälligkeit“ übernommen hat.

Bei Gefälligkeiten soll man sich also vorsehen, sich zunächst darüber klar zu machen, was für Verpflichtungen man auf sich läßt, und dann genau prüfen, ob man sie auch einhalten kann, wenn man zur Zahlung herangezogen werden sollte.

### Der Offenbarungseidtermin darf nicht verjährt werden

Eigentlich ist es geradezu unverständlich, wenn Schuldner dem Offenbarungseidtermin fern bleiben. Denn sie beschwören dadurch automatisch eine Haftanordnung, die Eintragung in das Schuldnerverzeichnis, die zwangsweise Vorführung und — soweit es sich um Geschäftsleute handelt — die Gefährdung wirtschaftlichen Ruins herauf. Sie können zu ihrer Entschuldigung nicht einwenden, daß sie diese schlimmen Folgen ihrer Verklammerung vorher nicht berechnen konnten. Ihre Unkenntnis beruht vielmehr auf grober Fahrlässigkeit; denn am Schluß des Ladungsformulars hätten sie den Hinweis darauf finden können, daß die Verklammerung des Termins seitens des Schuldners „eine Eintragung in das Schuldnerverzeichnis zur Folge“ hat. Es scheint aber eine weitverbreitete Ansicht zu sein, formulare jeder Art nicht vollständig oder nicht mit der erforderlichen Gründlichkeit durchzugehen. Dabei wird dem Schuldner nach § 19 d der Vollstreckungs-Verordnung die pünktliche Erscheinung die Möglichkeit gewährt, die Leistung des Offenbarungseides durch eine einfache — nicht eidesstattliche! — Versicherung gleichen Inhalts abzugeben. Diese Versicherung trifft dagegen nicht ein, wenn gegen den Schuldner erfolglos inenstandigster Verklammerung des Offenbarung-

eidtermins die Haft angedroht worden ist. Als entschuldigend gilt nur, wer „durch Naturereignisse oder andere unabwendbare Zufälle“ am Erscheinen im Termin verhindert gewesen ist. Reisen (auch Geschäftsreisen) sind nach der Rechtsprechung ebenso wenig wie leichte Erkrankungen als Entschuldigung in diesem Sinne anzupreisen. Außer der Haftanordnung wird der käumige Schuldner auch in die „schwarze Liste“ eingetragen, aus der er vor Ablauf von fünf Jahren nicht gelöscht werden kann. Diese Maßnahme genügt meist, um den Kredit des Schuldners zu erschüttern, wenn nicht gar zu vernichten. Der wirtschaftliche Ruin des Schuldners kann aber nicht nur nicht in seinem eigenen Interesse, sondern auch nicht im Interesse des Gläubigers liegen. Denn der Schuldner, der durch die Eintragung in das Schuldnerverzeichnis seine Kräfte gelähmt fühlt, wird sich nicht sonderlich anstrengen, um seinen Verpflichtungen nachzukommen. Diefen für beide Teile gleich wertlosen Ausgang des Prozesses kann der Gläubiger jedoch verhindern, indem er nicht, wie es formularmäßig üblich ist, gleichzeitig mit der Stellung des Offenbarungseidtrages für den Fall des Ausbleibens des Schuldners die Haft beantragt, sondern sich den Haftantrag vorbehält und ihn erst im äußersten Fall stellt.

### Uebernahme eines Geschäfts

Bei Uebernahme eines Handelsgeschäfts muß der Erwerber grundsätzlich für die Geschäftsvorgänge des früheren Betreibers haften und zwar auch dann, wenn in der Firmenbezeichnung angedeutet ist, daß die Firma auf einen Nachfolger übergegangen ist. Nur in den Fällen, wenn sich der Käufer und der Verkäufer darüber einig gewesen sind, daß die Schulden zu Lasten des Verkäufers gehen, und wenn zweitens die Vereinbarung entweder im Handelsregister eingetragen und öffentlich bekannt gemacht ist oder aber der Haftungsaustritt des Gläubigers des früheren Inhabers mitgeteilt worden ist, braucht der Uebernehmer des Geschäftes nicht zu haften.

Ein Fahrlehrer hat grundsätzlich die Pflicht, seinem Schüler kein höheres Tempo zu erlauben, als es dem jeweiligen Fahrkönnen entspricht. Insbesondere ist mehr Rücksicht auf Kinder zu nehmen. Geschäft ist ein Unfall, dann ist der Fahrlehrer dafür verantwortlich zu machen.

# Karl Helfferich

Zum 10jährigen Todestag am 23. April

Am 23. April 1924 durchlief ganz Deutschland die Trauerbewegung, daß der Führer der nationalen Opposition Karl Helfferich auf der Rückreise von Italien nach Deutschland infolge eines Eisenbahnunglücks aus dem Leben geschieden sei. Nur 52 Jahre alt ist dieser bedeutende Mann geworden, der als Finanzwissenschaftler, Bankleiter, Minister und Politiker in schweren Zeiten Großes und Unvergängliches für sein Vaterland geleistet hat.

Helfferich entstammte einer angesehenen rheinpfälzischen Industriefamilie. Während ein Bruder die väterliche Textilfabrik übernahm, widmete sich Karl Helfferich dem Studium der Nationalökonomie. Finanzwissenschaftliche und Geldprobleme zogen ihn am meisten an, und frühzeitig erwarb er sich in den Kreisen der Hochgelehrten einen geschätzten Namen. Schon als Student verkehrte er im Hause des Reichsbankpräsidenten Koch, mit dem ihn gleiche wissenschaftliche Anschauungen verbanden. Er war ein früh Geringer; als er sein erstes, heute noch viel gelesenes Buch „Das Geld“ geschrieben hatte, gelang sein Lehrer, der berühmte Nationalökonom und Finanztheoretiker Professor Georg Friedrich Knapp, sein junger Schüler habe ihn in der Kunst der anschaulichen Darstellung des Geldwesens gewaltig übertraffen. Helfferich habilitierte sich mit 27 Jahren als Privatdozent für Finanz- und Bankwesen an der Berliner Universität. Aber Forschung und Lehrtätigkeit füllten ihn lange nicht aus. Es drängte ihn zu praktischer Betätigung. Zuerst übernahm er in der Kolonialabteilung des Auswärtigen Amtes das Referat über wirtschaftliche Angelegenheiten, schied aber bald aus dieser amtlichen Stellung wieder aus und wurde Direktor der Anatolischen Eisenbahn, deren Verwaltung in den Händen der Deutschen Bank lag. Schon zwei Jahre später wurde er in den Vorstand der Deutschen Bank berufen, wo er vor allem propagandistische und finanzpolitische Fragen behandelte. Kurz vor dem Weltkrieg war Helfferich Deutschlands Vertreter auf der Pariser Konferenz, die zur Neuordnung der Finanzfragen der Balkanländer und der Türkei berufen worden war.

Der Krieg stellte Karl Helfferich vor neue, größere Aufgaben. In einer Schrift über die Vorgeschichte des Krieges trat er scharf gegen reichshaltige Behauptungen über die Kriegsschuld mit reichhaltigem Material und beweiskräftigen Argumenten entgegen. Die Politik trat nun in den Vordergrund seines vielseitigen Wirkens. Vorbereitende Arbeiten über die künftige Neuordnung der deutschen Finanzen gaben ihm die Antwort auf den schwierigen und kampfreichen Posten des Leiters der deutschen Finanzpolitik in der Kriegszeit. Seine historische Leistung als Reichsbanksekretär war die Ausgabe der Kriegsanleihen, die dank seiner großen Organisations- und Werbetätigkeit glänzende, alle Erwartungen übersteigende Erfolge zeigten. Aus dem Reichshauptamt trat Helfferich dann in das Reichsamt des Inneren über. Immer mehr wuchs der Beteiligte in die Politik hinein und immer höher stieg er empor. Im Jahre 1916/17 war er Stellvertreter des Reichsfinanzministers. Nach seinem Ausscheiden aus dem Ministerium war er vorübergehend auch im diplomatischen Dienst als Vertreter Deutschlands bei der Sowjetregierung tätig. Vor allem aber beschäftigte er sich frühzeitig mit dem schwierigen Problem der Rückführung der deutschen Wirtschaft aus dem Kriegs- in den Friedenszustand. Wo immer das Vaterland ihn brauchte, da trat er mit seinem großen Wissen und seiner erprobten Tatkraft in die Bresche.

Nach dem unglücklichen Kriegsende und der Revolution 1918 schloß sich Karl Helfferich, der



früher als Liberaler gegolten hatte, der Rechtsopposition an und trat der deutschnationalen Volkspartei bei, die damals am weitesten den Nationalismus und die zerstörenden antinationalen Kräfte bekämpfte. Auch hier wurde er bald der anerkannte Führer. In aller Erinnerung ist noch sein meisterhafter Kampf gegen Erzberger, in welchem er den Geist der Verbundenheit und der Korruption verlorpörrte sich und dessen die Wirtschaft zugrunde richtende Finanzpolitik in ihm ihren unverwundlichen Gegner hatte. Mit Leidenschaft und nie verlassener Tatkraft hat er das System, das in der Nachkriegszeit Deutschlands Niedergang verursachte, bekämpft. Über seine Kritik war niemals ausschließlich negativ und niederbrechend. Wo er nur irgendeine Möglichkeit zu aufbauender Mitwirkung sah, zeigte er noch wie vor seine ungeheure Fähigkeit für den erstrebten Wiederantritt des Vaterlandes ein. Im Ruhrkrieg hat er die Regierung des Westfalens nach Kräfte unterstützt. Als dann die Inflation das deutsche Volk an den Rand des Zusammenbruchs geführt hatte, war es wieder Helfferich, der durch seine Plan einer Roggenmark-Währung zuerst den Gedanken der Schaffung einer neuen, festwertigen Währung in die Debatte warf. Er sah damals die Gefahr, daß das deutsche Volk infolge der Zerschlagung der Währung bei vollen Scheitern verhungern müßte, und trat durch Angriffe und Ablehnung propagierte er die Schaffung einer Roggenmark. Sein Gedanke, die landwirtschaftlichen Erträge durch Ausgabe hypothekarisch gesicherter Kreditbriefe zur Basis einer neuen Währung zu machen, wurde zum Ausgangspunkt der Währungsstabilisierung. Für alle Zeiten wird daher der Name Karl Helfferichs ebenso wie der Dr. Schachts und Dr. Luttwigs mit der Schaffung der Rentenmark verbunden bleiben. Sein Verdienst war vor allem die finanzwissenschaftliche und propagandistische Vorbereitung der neuen Währung.

Großes erhoffte die nationale Opposition, hoffte das langsam erwachende Deutschland noch von ihm, als sein plötzlicher Tod dem weiteren Wirken des rastlosen, lebenshäftigen Kämpfers ein Ende machte. Sein frühes Hinscheiden hat zweifellos die weitere politische Entwicklung wesentlich beeinflusst. Heute, zehn Jahre nach seinem Tod, ist das mehrdeutige, was er ererbte, verwirrt. Die nationale Opposition ist, wenn auch ohne ihn, zum Siege gelangt. Sein heroischer Anteil an diesem großen Kampfe um Deutschland wird im Gedächtnis der Nachwelt ebenso lebendig bleiben wie in dem seiner Mitkämpfer.

## Zerschdegodd Schrammbach am Schdammbisch

Meine Härten!

Vorige Woche feierte man in Deutschland den 150. Geburtstag von Baba Wrangel. Das heißt, feiern kann man sich gerade sagen. Bei alten Zeiten wird der Geburtstag bekanntlich viel ehrender erlebt wie bei jungen Zeiten, was manchmal bis ins Lebermiedel jagt, aus welchem Grunde die Festgäste dann am andern Tag wieder sind. Wenn in den Zeitungen nach Gebenstärken lieber den alten General geschanden haben, hätte vielleicht niemand groß an den 150. Geburtstag gedacht. Mich kann bei der Gelegenheit besonders die Wrangelanektoten interessieren, von denen es ehnen großen Haufen gibt. In einem ganz alten Buch hab ich durch Zufall dieser Tage auch ehne gefunden, die beide hier mal zum Besten gaben will, ohne dabermid irgendwas anzüglich werden zu wollen. Also das war so: Wrangel war zu ehner Gesellschaft im königlichen Schloß geladen und bei der Tafel wurden auch Worträkel in Szene gesetzt. Bei dieser Gelegenheit gukte ehne Dame egal in ehner Tour ehnen silbernen Löffel an und Wrangel wurde gefragt, was das heißen soll. Wrangel war dabrtieber erschroden und stürrte seinen Nachbar ins Ohr: „Löffelgans“. Das war aber nich richtig, denn es sollte „Silber-Bild“ heißen. Tja, so gehts ehnd manchmal, das Raten is gar keine so ehnsache Sache. Das hab ich von mein ersehnen Ehebraten an bis heute gemerkt. Seiner Zeit, als mir jung verheiratet warn, kostete meine Nichte am ehnschen Tag ehn Geldstück, das noch wie Bullion, sah aus wie alter Kaffee, schmedte wie Warmbier und sollte in Werlstedt Kakao sein. Selbstverständlich hab ich das nich gleich ertaten kenn und da zog ich von der ehnde angebrachte Wolle lieber ehnen neugebauten Ehemittel. Solche Kazerel is mir dann im Laufe der Zeit

## Der Berliner Versuch des bulgarischen Ministerpräsidenten

Ministerpräsident Mischkoff (X) bei der Kranzniederlegung am Gedenkmal Unter den Eichen.

Auf seiner Rundreise durch die europäischen Hauptstädte besuchte der bulgarische Ministerpräsident auch Berlin, um mit der Reichsregierung Verhandlungen über die Außenhandelsbeziehungen der beiden Länder zu pflegen. Deutschland ist der beste Abnehmer der bulgarischen Wirtschaft, die sich in aufstrebender Entwicklung befindet.

## Aus den Gerichtssälen

§ Minderwertige Wurst geliefert — ein Jahr Zuchthaus. Die Große Strafkammer beim Landgericht in Altdorf hat den Fleischermeister Otto Albert August Beyer wegen fortgesetzten Betrugs zu einem Jahr Zuchthaus und drei Jahren Ehrenrechtsverlust verurteilt, hat dem Verurteilten aber anheimgestellt, ein Gnabensuch an die hähringische Regierung zu richten. Beyer hatte, wie die anderen Mitglieder der Altdorfer Fleischerzunft, Bücherei auf Gutshofe der Volkswohlfahrt zu liefern. Seine Lieferung war, trotzdem ein Preis von 85 Pfennigen je Pfund vereinbart und Qualitätsware gefordert war, zum Teil minderwertig. Er gab selbst zu, er habe „diese Wurst selbstredend“. Das Gericht sagte in der Urteilsbegründung, der Angeklagte habe sich gegen das größte soziale Wert vergangen, das man in Deutschland ferne und er müsse deshalb hart bestraft werden. Beyer war alsbald nach der Tat in Schutzhaft genommen worden.

§ Erstentlich scharfes Vorgehen gegen das Wilderzumen. Ein Urteil, das sicherlich in allen Jägerkreisen lebhaftesten Beifall finden wird, hat jetzt das Chemnitzer Schöffengericht gefällt, indem es sich auf den richtigen Standpunkt stellte, daß der deutsche Wildbestand deutsches Volksgut ist, dessen Bedrohung mit allen Mitteln der Justiz bestraft und verhindert werden muß. Unter der Anklage der gewerbsmäßigen Wilddieberei hatte sich vor dem Chemnitzer Schöffengericht der Bauarbeiter Dänig zu verantworten, dem nachgewiesen worden war, daß er im Einverständnis mit Staatsforstreiter ohne jede Rücksicht auf die gefährliche Schoneit 3 Hase, 5 Hasen und 5 Fajenen erlegt hatte. Ein als Zeuge vernommener gerichtlicher Jagdflachwerthändler beifferte den dadurch angerichteten Schaden auf etwa 700 Mark, womit zum ersten Male auch der Laie einen Begriff davon erhielt, welche empfindlichen Schäden durch das Wilderzumen angerichtet werden. Das Gericht griff dementsprechend mit aller Strenge durch und verurteilte den Angeklagten zu 1 Jahre und 10 Wochen Gefängnis, ein Urteil, das sicherlich dazu beitragen wird, absehend auf die leider erheblich große Zahl von Wildbitten zu wirken.

§ Wegen schwerer Blaukeitsfälschung verurteilt. Der aus Rändler gebürtige Zimmermeister Linus Dietrich hatte einen ihm befreundeten Fleischer Geschäftsfreund gebeten, auf einen Wechsel über 200 Mark quersufschreiben, um die Frucht einer Holzjendung bezahlen zu können. Nachdem dies

auch geschah war, änderte Dietrich ohne Wissen seines Freundes den Betrag auf 330 Mark ab. Natürlich konnte er später den Wechsel nicht einlösen und konnte den Betrag erst erstatten, als es schon zu spät war. Da der Geschäftsfreund vor dem Rändlerer Schöffengericht als Zeuge beauftragt, daß zwar nur von 200 Mark die Rede gewesen sei, daß er aber schließlich auch den höheren Betrag unterschrieben haben würde, ließ das Gericht noch einmal Rändler waken und verurteilte den Angeklagten wegen schwerer Blaukeitsfälschung zu 2 Wochen Gefängnis.

## Rundfunk-Programm

Sonntag, 22. April

Deutschlandsender

- 8.00 Stunde der Scholle
- 11.00 Dichterstunde
- 11.30 Kammermusik
- 12.00 Mittagsmusik
- 13.30 Erster Bayerischer Landesbauerntag in München
- 14.30 Rinderfunkspiele
- 15.15 Schach
- 15.30 Stunde des Landes
- 16.00 Konzert
- 17.30 Oeffentliche Rundgebung der Deutschen Gesellschaft für Rasenhygiene
- 18.00 Schallplatten-Vorstellung
- 18.30 Plauerer Mann meint...
- 19.00 Stunde der Auslandsbotschaften
- 19.30 Hörbericht von der Ausstellung: „Deutsches Volk — Deutsche Arbeit“
- 19.40 Baldbaufmeisterfesten
- 20.00 Ein heiterer Langzug im Zuchthaus
- 22.00 Nachrichten, Nachtmusik

Reichsender Leipzig

- 8.15 Landwirtschaftsfunf
- 8.35 Chorkonzert
- 9.05 „In der Baumblut“
- 10.00 Das ewige Reich der Deutschen
- 12.00 Blasmusik
- 14.35 Schallplatten
- 14.50 Dichterstunde
- 15.15 Volksmusik
- 15.40 Schiffsführer im Thüringer Wald
- 16.00 Orchesterkonzert
- 17.25 Die Neugestaltung der deutschen Städte
- 17.45 Kammermusik
- 19.15 Caruso-Schallplatten
- 19.40 Deutsche Baldbaufmeisterfesten
- 20.00 Tanzabend
- 22.00 Nachrichten, Langmusik

Montag, 23. April.

Deutschlandsender

- 9.00 Hörfolge aus der ostdeutschen Hittlerjugend
- 10.10 Werkstunde
- 10.50 Körperliche Erziehung
- 11.30 Lieder und Arien von Mozart
- 15.15 „Die Lehrszeit beginnt“, Zwölfergespräch
- 17.00 Dichterstunde
- 17.30 Jazzfunk
- 17.50 Violinsonaten
- 18.40 Freierabend-Vanderei
- 19.00 Militärkonzert
- 20.15 Deutsche Arbeit in aller Welt
- 21.15 Militärkonzert.
- 22.00 Nachrichten
- 23.00 Orchesterkonzert
- 23.30 Nachtmusik.

Reichsender Leipzig

- 14.30 Rinderstunde
- 15.00 Konzert
- 17.00 Deutschland und die Weltwirtschaft
- 17.20 Fröhliche Lieder zur Laute
- 18.00 Dichterstunde
- 18.15 Operettenmusik
- 20.15 Deutsche Arbeit in aller Welt
- 21.15 Sinfonie Nr. IX von Anton Brudner
- 22.15 Nachrichten, Dichterlehre-Vortrag
- 23.00 Nachtmusik.

## Die geehrten Leser unseres Tageblattes

bitten wir, die Bezugsgebühren zur Remedium von Differenzen, nur gegen die gabe der jeweiligen Monatsquittungen den Boten auszuhandeln.

Geschäftsstelle d. Frankfurter Tageblattes



## Zum 60. Geburtstag des Erfinders der Funkentelegraphie

Guglielmo Marconi,

der Präsident der italienischen Akademie der Wissenschaften, vollendet am 25. April sein 60. Lebensjahr. Marconi benutzte als Erster die hochfrequenten elektrischen Wellen zur Übertragung von Nachrichten durch Antennen. Nach dem Weltkrieg trat er mit der Einführung der Kurzwellensender hervor. Schon 1909 wurde er für seine Verdienste um die Entwicklung des modernen Nachrichtensendens mit dem Nobelpreis ausgezeichnet.



## Gedenkfeier für den Begründer der Mark Brandenburg

Die Kranzniederlegung am Gedenkmal Albrechts des Bären, der vor 600 Jahren mit der Mark Brandenburg besetzt wurde. Da er in diesen Kämpfen die wesentliche Urbevölkerung niederrang und sein Hauptaugenmerk auf die Germanisierung der unterworfenen Gebiete richtete, wurde er der Begründer der Mark Brandenburg, der Wege Preußens.





# 2. Beilage zum Frankfurter Tageblatt

Nr. 93

Samstag den 21. April 1934

93. Jahrgang

## Das Leben schreibt Geschichten

### Anita will glimpflich werden

**Antwerpen.**  
Anita war ein zwanzigjähriges Mädchen aus Kalifornien, das es sich in den Kopf gesetzt hatte, glimpflich zu werden. Da sie zwar hübsch war, auch ein wenig singen und tanzen konnte, im übrigen aber nicht die geringste Weltkenntnis besaß, so fing sie dieses Unternehmen auf eine wahrhaft abenteuerliche Weise an. Zuerst wollte sie soviel, daß sie ihr Ziel nicht in Antwerpen erreichen konnte, und beschloß nach Berlin oder Paris zu fahren. Sie packte heimlich ein paar Kleider in ihr Kofferchen, kramte sich aus Mutters Speisekammer eine lange Wurst und begab sich an den Hafen von Kalifornien, um sich nach einem Schiff umzusehen. Es lagen da mehrere Schiffe am Quai, und Anita suchte sich natürlich das hübschste aus. Wohin es fuhr, verriet sie ganz zu fragen. Nichts schloß sie sich am Bord und verlor sich in die Kofferchen im Aderbaum. Sie dachte, in ein paar Tagen werden wir ja irgendwo anhalten, und dann kann man weitersehen. In der fünften Nacht — Anita war schon ganz steif von dem unangenehmen Nutenball, sonst aber noch bei guter Laune — sah das Mädchen, wie sich ihr aus dem Dunkel des Raumes zwei Gestalten näherten. Anita war ein beherztes Mädchen, wie ja schon der Mut beweist, mit dem sie die Fahrt ins Blaue unternommen hatte. Sie schrie: „Wer da?“, und als keine Antwort erfolgte, sprang sie auf die Beine, ergriff die Kofferchen, die sie für alle Fälle neben sich liegen hatte, und verpackte die Einkaufsgüter damit ein wenig in den Koffer. Dieses gab einen ziemlich lauten Schrei, der sich noch steigerte, als die beiden Männer zu grinsen angingen. Das ganze Schiff kam in Aufruhr. Man öffnete den Aderbaum und fand die Versteckung vor. Eine hochnotpeinliche Untersuchung folgte, aus deren Ergebnis der Kapitän dem tapferen Mädchen die Hand schüttelte und ihr für den Rest der Fahrt eine Luxuskabine anweisen ließ. Anita hatte zwei Schurken zur Strecke gebracht, die das Schiff heimlich austräuben wollten.

Was nun weiter aus Anita geworden ist, nachdem sie in Antwerpen das Schiff verlassen hatte, ob sie ihr Ziel erreicht hat und in einer der großen Filmzentralen gelandet ist, hat die Defektivität noch nicht erfahren. Vielleicht wird man ihr eines Tages auf der Leinwand wieder begegnen. Den Stoff zu einem spannenden Film bringt sie jedenfalls mit.

### Das Nachtgepenst geht um

**Budapest.**  
Ein Nachtgepenst, das in fremden Wohnungen umgeht, pflegt meistens nur Unheil anzurichten. Entweder bricht es den Geldschrank auf oder holt das Silberzeug aus dem Büfett und klopft es in einen Sad. Zumindest jagt es den Bewohnern durch sein unerwartetes Erscheinen einen Schreckensschrei ein. Tags aber ein Nachtgepenst auch einmal etwas Gutes zuwege bringt, kommt wohl höchst selten vor. Dennoch war es

kurzlich in Budapest der Fall, als ein solcher nächtlicher Spuk durch ein Fenster im ersten Stock eines vornehmen Hauses kletterte, wahrscheinlich nicht zu seiner Freude, im Nebenraum ertagte Stimmen vernahm. Da er jedoch neugierig war, ließ er den Eindringling im Dunkeln stehen und hörte sich schmunzelnd den Rauch mit an. Augenblicklich handelte es sich um eine ehe-liche Auseinandersetzung. Während sich die guten Deutschen versicherten, daß sie jetzt die längste Zeit miteinander gelebt hätten, stellte das Nachtgepenst mit geübtem Blick fest, daß hier im Raum keine Reichtümer zu holen waren, und entschloß sich zu einem Wagnis. Gerade, als die erzürnten Eheleute ihre Scherzung festgesetzt hatten, klopfte der Mann an die Schlafzimmertür und machte lächelnd, aber sehr bestimmt den Vorschlag, daß sich die beiden Streitkammern zur Abwechslung einmal tauschen sollten. Die Angst vor dem Nachtgepenst war bei den Eheleuten anscheinend noch größer als bei dem Wagnis vor-einander, und so legten sie dem gehörigen ihre Lippen zu einer schüchternen Versicherung aus. „Guter!“ befahl der fremde Mann, und jetzt zog er sogar einen Revolver aus der Tasche. Angesichts dieser furchtbaren Drohung lösten sich die beiden mit Energie und Ueberwindung, und nach einer Minute fanden sie, daß das Wagnis nicht so lächerlich war, wie es ihnen anfangs erschienen war. So setzten sie die liebevolle Umarmung noch fort, als der Revolver schon längst nicht mehr drohte, als der Schmutz und die Priestertücher inzwischen vom Nachtgepenst verschlungen waren und das Nachtgepenst wieder aus dem Fenster geklettert war...

### „Ich weiß mir nicht anders zu helfen“

**Amsterdam.**  
„Sprechstunde von 3 bis 7“ stand auf dem kleinen Schild an der Tür. Es war schon sieben vorbei, als die Glöckle klingelte. „Bedauern!“ sagte das Dienstmädchen. „Der Herr Doktor ist jetzt nicht mehr zu sprechen.“ Die junge Dame lächelte lebhaft: „Bitte, Fräulein, es ist dringend, werden Sie mich?“ — Im Wartezimmer empfing der Zahnarzt seine verpöbelte Patientin. Eine völlig zusammengefallene Gestalt hockte am Fenster. Der lächelnde Anblick rührte den Doktor. „Wo stehen denn die Schmerzen?“ fragte er schonend und führte das kleine Fräulein zu seinem „Wartezimmer“. — „Ach, Herr Doktor, ich habe keine Schmerzen, aber bitte — sie deutete mit dem Finger auf einen Badenzug, „hören Sie mit, was die Krone heraus.“ — „Die Krone?“ verwunderte sich der Arzt, „die ist doch noch ganz in Ordnung?“ — „Gewiß, aber sie ist aus Gold, und das will ich verkaufen, ich brauche nämlich dringend Geld, ich — weiß mir nicht anders zu helfen.“ Und nun erzählte die junge Dame dem mitleidigen Doktor die ganze traurige Geschichte von ihrer großen Reise und dem Geld, das ihr von einem gewissen Dieb in der fremden Stadt entwendet worden war. „Seit heute früh besitze ich nicht mehr einen einzigen Pfennig!“ preschte sie unter Tränen hervor. „Aber für den Erlös

des Goldes werde ich meinen Eltern telegraphieren, daß sie mir sofort die Mittel für die Rückreise überweisen.“ Der Doktor schritt unruhig im Zimmer auf und ab. Es ging doch nicht an, daß er das arme Ding in seiner bedauernswerten Lage einfach auf die Straße setzte. Aber eine tabellarische Goldkrone herauszurechnen! Das war ja ein Jammer, das verließ geradezu gegen sein ärztliches Gewissen. „Ich weiß was!“ sagte er plötzlich, „ich borge Ihnen die paar Mark für das Telegramm. Morgen, wenn Sie eine Antwort von Ihrem Vater haben, bringen Sie mit das Geld zurück, und die Krone lassen wir hübsch da, wo sie ist.“ — „Unmöglich!“ stammelte die kleine „Patientin“, „das kann ich nicht annehmen!“ Aber der Doktor riet ihr väterlich zu. Und etwas Geldes zu essen mußte sie natürlich auch noch bekommen. Anders hat er es nicht. Die junge Dame wußte kaum, wie sie ihren Dank bezeugen sollte, als sie zu später Stunde das Haus ihres gastfreundlichen Wirtes verließ. — Vergessen wurde der Arzt am nächsten Tag auf den versprochenen Anruf. Weder von dem „armen Ding“ noch von dem ihr geliehenen Geld sah er etwas wieder. „Was sagst du dazu?“ fragte er eifrig die Tage darauf einen guten Freund und Kollegen. „Was ich dazu sage?“ lachte der andere. „Bei mir ist die kleine Gaunerin auch schon gewesen!“

### Das hat man davon ...

**Stettin.**  
Die Straßenbahn hielt. „Verzeihen Sie!“ sagte die junge Dame und blickte dem Ausgänger zu. Herbert sah auf. „Schade...“ durchdrang ihn ein Gedanke, und bedauernd verfolgte sein Blick die schlankste Gestalt seiner hübschen Nachbarin. Dann wendeten seine Augen zurück auf den leeren Platz neben sich. Der? Donnerwetter — die Kleine hatte ja ihr Täschchen liegen gelassen — bestimmt ein schmerzlicher Verlust für das nette Mädel. Nun, man ist Kavallerie und weiß was sich gehört — Herbert sprang auf. Sie, Fräulein...! trompetete er und hatte schon die Tasche ergriffen. Aber das Fräulein hörte nicht. Beschäftigt sprang es eben vom Trittbrett hinab. Die Bahn ruckte an. In der nächsten Sekunde ratterte sie bereits wieder die Straße entlang. „Fräulein! Ihre Tasche...!“ Die Kleine warde sich erschrocken um. „Hier! Auffassung...!“ konnte Herbert nur noch rufen — mit lächelndem Schmunzeln über den Rücken der Tasche zu. Komisch, die Kleine ließ sie einfach zu Boden fallen — wo, endlich, jetzt nahm sie sie auf — hupp! klappte Herbert bedrückt, da fühlte er sich von raschen Händen an der Schulter gefaßt. „Herr!“ wachte sein Gegenüber. „Wie kommen Sie dazu, die Tasche mei-

## Der gute Kern, der Kern aus Röstmalz im Kathreiner-der madt's!

ner Frau auf die Straße zu werfen?“ — „Ihre Frau?“ Der andere machte ein Gesicht, als wäre er gerade vom Mond gefallen. „Hilf! Der ist verrückt geworden!“ flüchelte jemand. „Gatten Sie an!“ kammerie die Stimme der Frau. Es blieb nichts anderes übrig, der Schaffner klingelte ab, der Wagen klappte in voller Fahrt. Wenig kam das Mädchen gefahren, die unglückselige Tasche in der Hand. Herbert knirschte vor Mut. „Das hat man davon...!“ dachte er — und mit einer reumütigen Entschuldigung überreichte er der erbosten Gattin seines Gegenüber ihr Eigentum. Die nächste Haltestelle war erreicht. Herbert trat auf die Plattform. Eine elegante Gestalt hob sich an ihm vor. Da — der Pelz löste sich von den Schultern der Dame, die vor ihm stand, und glitt hinab. Herberts Hand streckte sich aus, aber im nächsten Augenblick ließ er sie sinken. „Reich, halt du denn noch nicht genug?“ flüchelte eine spöttische Stimme neben ihm — die Träger des Wagens schienen sich in Bewegung. Die Dame stand unten. Ein Schrei. „Mein Pelz!“ — „Hier oben!“ grinst Herbert und wies hinter sich. Ein festungsstarker Blick. „Sie, hätten Sie mir das nicht sagen können? Aber Sie wissen wohl auch nicht, was Höflichkeit ist...!“

### Tatillata

„Erster Gang — zweiter Gang — Schalten! — Nein, nicht das Gas wegnehmen! So — na, ich glaube, jetzt kannst du es!“ — „Gott sei dank!“ klappte Emil und sah beglückt auf den blanken Kühler seines „Wagens“. Der Traum seines Lebens hatte sich heute erfüllt — Emil war Autobesitzer geworden. „Bühnen madig!“ lachte Will. Aber freier, ohne Führerschein und das Ganze für zweihundert Mark — wirklich, das lohnte sich schon, und man beschloß, das große Ereignis bei ein paar Gläsern Alkohol zu feiern. — „Sag mal, halt du denn eigentlich schon eine Garage?“ klappte Will den Freund, als sie zu mittelmäßiger Stunde vor Emils Wohnungstür landeten. „Garage?“ meinte der andere gedehnt, „daran habe ich ja noch gar nicht gedacht.“ — „Wußt du aber haben!“ erklärte Will bestimmt, „du kannst doch den Wagen nicht hier stehen lassen, sonst ist er auf einmal weg!“ Emils Augen wurden groß und ängstlich. „Weg?“ wiederholte er entsetzt. „Dann müssen wir eben eine Garage — suchen!“ — „Das kostet aber was. Halt du denn noch Geld?“ — „Eigentlich — nein!“ gestand Emil bedrückt, „und das Benzin ist auch zu Ende!“ Die Freunde versanken in trüben Sinnen. Plötzlich fuhr Will triumphierend auf. „Ich hab's! Du hast doch vor deiner Türe so was Wehrliches wie einen Balkon?“ — „Stimmt!“ nickte der andere. „Wie lang ist das Ding?“ wollte Will jetzt wissen. „Ich — ich glaube, drei Meter.“ Emil betrachtete verständnislos den Freund, der ein Zentimetermaß aus der Tasche zog. „Eins-fünfundneunzig!“ murmelte Will und verpackte der „Eimouline“ einen kleinen Stroh. Da ging es wie eine Erleuchtung über Emils Gesicht. „Saurhund!“ sagte er, und mit vereinter Kraft hob er die beiden den Wagen an. Nun klappten sie die Treppe hinauf — Emil wohnte im vierten Stock.

## Das Märchen von der Liebe

Ein Roman von Werner Spielmann

(Nachdruck verboten)

„Ich liebe Marie verdammtstark, so nahe wie Sie, und ich weiß, daß Marie in dieser Stunde einen Brauttag hat.“

„Marie!“ rief Herr von Hölz das Wort. „Was hast du da denn nun gedacht! Zwanzigmal bist du gefragt worden, ob du Niemars Frau werden willst, und du hast es bejaht! Jetzt kommt dein sogenannter Jugendfreund aus Botofabben her, und mit einem Male willst du umwerfen! Das geht nicht!“

„Onkel, ich —“

„Was denkst du da denn eigentlich! Glaubst du denn, daß wir von Hölz's uns zum Spott machen lassen! Nein, so geht's doch nicht. Die Hochzeit ist vorbereitend und wird stattfinden.“

Marie hielt Rymhoer hilflos an.

„Marie — ich will einmal für dich sprechen!“

„Mit Ihnen haben wir nichts zu schaffen, Rymhoer!“ rief Niemar dazu.

„Sie werden verdammt viel noch mit mir zu schaffen kriegen, Herr Niemar von Hölz!“

„Herr —!“ brüllte Niemar außer sich.

„Ich kenne Maries Schicksal und weiß, in welscher unerhörter Weise Sie mit ihrem Vermögen gewirtschaftet haben.“

„Ich verbitte mir — das Vormundschaftsgericht hat —!“

„Herr!“ rief Rymhoer außer sich. „Ich bin kein Vormundschaftsgericht, ich bin ein Mensch mit einem klaren Verstand. Wir können Sie nicht mit dem Willen kommen, daß Sie über 300.000 Mark im Rennen gewonnen haben! Solchen faulen Zauber glaubt Ihnen der von Loffen nicht!“

„Ich warne Sie!“

„Haben Sie gar nicht nötig! Weiß nicht mit dem besten Recht Bescheid, aber das nächste, was ich tun werde, ist, daß die Behörde endlich einmal nachprüft, ob die Objekte, die Sie für Marie gekauft haben, überhaupt das Geld wert sind.“

„Wollen Sie behaupten —!“

„Dah Sie der gewissenhafte Betrüger sind, den ich so gerne gelehrt habe!“

Vater und Sohn lärmten wie auf Kommando auf Rymhoer von Loffen los. Aber die Augenblicke schredten sie zurück.

Denn Rymhoer hat einen Revolver gezückt.

„Halt, paktvoll, meine Herren! Mich können Sie doch nicht beerden. Ich gebe Ihnen eine Chance, Herr von Hölz.“ — Sie verabschieden die Hochzeit um vier Wochen und überlassen mir einmal die Prüfung der Bücher! Fällt die zu Ihren Gunsten aus — dann erkläre ich mich mit allem Einverständnis.“

„Ich denke nicht daran! Das Hölz hat es nicht nötig, auf einen so entwürdigenden Antrag einzugehen!“

„Ich finde, es ist nun genug gesprochen worden, Herr von Hölz! Marie — deine letzte Erklärung — wählst du Herrn Niemar von Hölz heiraten oder nicht?“

„Ich will nicht!“ spricht Marie fest.

„Du wirst!“ donnert Hölz.

„Nach allem was geschehen ist, können Sie keine andere Antwort erwarten! Wir stellen Ihnen aber anheim, Schadenerschaden zu zahlen! Ich gebe Ihnen mein Wort, wir werden großzügig sein!“

„Ich habe auf Ihre Worte nichts mehr zu sagen!“ spricht Hölz außer sich.

Rymhoer erhebt sich.

„Kommt, Marie!“

Das Mädel folgt ihm gehorsam.

„Du bleibst, Marie!“ ruft Hölz scharf. „Ich habe noch mit dir allein zu sprechen.“

Rymhoer will dazwischen reden, aber schließlich sagt er: „Gut, Marie sprich mit Herrn v. Hölz — drei gegen einen ist zuviel!“

„Gut! Niemar — Roberto! Laßt mich einen Augenblick mit Marie allein.“

Die beiden gehen sich zurück, ebenso Rymhoer.

Hölz ist mit Marie allein.

Er beghnt ganz ruhig und faßt. „Marie — ich weiß, wie schlecht Niemar an dir gehandelt hat. Er hat mir's gebeküht, daß er sich in seiner Liebe beinahe vergessen hat!“

„Niemar hat mich nie geliebt, Onkel! Sonst hätte er nicht bis jetzt unglückliche Diebstahle getan. Das Kind der Strobarbes ist auch Niemars Kind. Das mit der Liebe, Onkel, das stimmt nicht!“

„Das stimmt! Männer gehen oft Irrwege, ehe sie sich zur Frau, die sie fürs ganze Leben lieben, finden. So ist es Niemar auch gegangen. Bedenke, er ist ein hübscher Bursche, ein sehr hübscher Mann. Die Frauen drängen sich nur so an ihn heran! Die Versuchung ist groß! Er wartet darauf, endlich mit der Frau vereint zu sein, die ihn zu einem richtigen, glücklichen Menschen macht.“

„Onkel, ich bin hier in Schwachheit aufgewachsen. Daran bin ich und sind andere schuld. Auch ich! Ich hab' bemerkt alles Schwache an mir gefühlt, es war auch angenehm, daß ich keinen Willen hatte. An meinem Verlobungstage — mit Gewalt zwang mich Niemar dazu — und ich war zu schwach, um mein zu sagen!“

„Marie — die große Liebe, von der du viel träumst, gibt es selten auf der Welt. Du wirst mit Niemar eine gute Ehe führen. Ueberlege dir doch! Denke doch an den Stempel, der kommen muß, wenn jetzt die Vermählung zurückgezogen wird. Man wird reden, dein Ruf ist zerstört. Unmöglich wird durchstehen — was ge- schehen ist, und kein Mann wird dich mehr an- sehen! Du stolzerst dich, bist einsam! Dein lieber Freund aus Uebersee ist ja auch verheiratet! Für dich gibt es einfach keine andere Möglichkeit, als Niemar zu heiraten! Jetzt es sich, daß ihr doch nicht restlos zusammen paßt — eine Ehebindung ist ja schnell durchgeführt! Aber nur keinen Stempel jetzt!“

Marie atmet schwer. Er spricht die Wahrheit, und sie weiß genau, was die Hochzeit nicht zu- stande kommt, wird Niemar ihren Namen durch alle Gassen ziehen. Das wird er bestimmt tun. Dann ist sie einsam.

Walter wird wieder nach draußen gehen — und sie bleibt allein einsam zurück.

Aber da muß sie wieder an jenes furchtbare Erlebnis denken, das soviel in ihr zerbroch und sie aus allen Sinnen hinstieß.

„Aber Widerstand wagt in ihr empor.“

„Onkel — mir ist eine Ehe eine heilige Sache! Ich will nur mit dem Manne, den ich von Herzen liebe, vor dem Altar treten! Ich kann Niemar nicht heiraten!“

„Marie, bis jetzt habe ich im Guten zu dir gesprochen! Aber jetzt befehle ich dir als dem Vormund — du wirst Niemar heiraten! Morgen ist Volltag, das Haus ist voll von Gästen!“

„Ich will die Gäste nicht entlassen! Ich werde morgen gern — ja — morgen sehr gern dabei sein. Aber — übermorgen werde ich vor dem Standesbeamten und dem Pfarrer sein. „Ja“ haben, und wenn du mich zum Altar mit Gewalt schleppen wirst!“

„Geh jetzt, Marie! Du wirst alles beschlafen! Morgen wirst du wieder vernünftig reden!“

„Wirst du morgen anders sprechen, Marie?“ fragt Rymhoer herzlich.

„Nein, Onkel! Ich kann nicht!“

„Dann ist alles gut, Marie! Bist doch aus seltem Loffenschen Schlage! Der deutliche und der holländische — einer so gut wie der andere!“

Marie lacht ihn an.

„Ach ja, Onkel!“

„Er hat dir mit dem Stempel gedroht?“

„Ja!“

„Fürchtest du dich?“

„Nein, Onkel! Ich bin nicht mehr feige!“

„Du auch halb so schlamm, Mädel! Das meiste bleibt an dem Hölz hängen! Sie lernen ihn alle. Der Niemar wird dich freilich verunglimpfen wo er kann, aber — glaube mir, den kennen sie sicher alle aus.“

„Ich fürchte mich nicht mehr, Onkel!“

„Was hat dich mit einem Male so hart gemacht?“

„Mein Spielgefährte — Walter — der wegen mir — wegen der kleinen Marie, übers Meer gekommen ist — der hat's vollbracht! Wußt er mich nicht sehr geliebt haben, daß er das getan hat?“

„Das muß er wirklich getan haben, Rind! Schade — daß er kein Herz bereits verstreut hat!“

„Die Liebe, die er mir gab als mein Spiel- gefährte, die gehört mir doch, Onkel! Das glaube ich fest!“

„Glaube es fest, felsenfest, mein Rind!“ entgegnet der alte Mann bewegt. Es tut ihm weh, daß sie ihre Liebe begraben muß.

„Halt ärgerlich ist er auf Walter. Wußt ich der Bursche ausgerechnet eine Frau in der Fremde nehmen und hier wartet das reizendste Mädel auf ihn.“

(Fortsetzung folgt.)

Die Freunde schloßen. Jemand fragte etwas. „Nicht nichts!“ leuchtete Will, der Kopfsteig hat nur eine kleine Schramme abgekriegt. — Endlich war es geschafft — zwischen alten Stummläuten blinzelte die Scheinwerfer des Wagens über die Dächer des alten Hinterhofes ins Dunkel der Nacht. „Tut-tüt!“ klang rasch noch einmal die Hupe, dann schliefen die Freunde in stolzer Gemutung ein. Leider stellte es sich am nächsten Morgen heraus, daß die leidige Welt wenig Verständnis für die Räte eines garagenlosen Autobesizers zu haben schien. „Nächtliche Ruhestörung!“ sagten die Nachbarn. Der Hauswirt aber schickte die Rechnung für etliche neue Fenster Scheiben sowie einige Reparaturen ähnlicher Art, und außerdem drohte er Emil mit saftiger Rädigung.

### Dresden Sitz eines Luftamtes

Aus Berlin wird gemeldet: Durch die Verordnung über den Aufbau der Reichsluftfahrtverwaltung vom 18. April wird die gesamte Verwaltung der deutschen Luftfahrt als eine Sonderverwaltung neben der allgemeinen Verwaltung gegründet. Als dem Reichsminister der Luftfahrt unmittelbar nachgeordnete Behörden werden 16 Luftämter errichtet und zwar in Berlin, Breslau, Darmstadt, Dresden, Frankfurt a. M., Hannover, Kiel, Köln, Nürnberg, Magdeburg, München, Münster, Rürnberg, Stettin, Stuttgart und Weimar.

Was lange Zeit als erstrebenswertes, aber unerreichtes Ziel allen mit der Förderung der deutschen Luftfahrt beauftragten Stellen und Persönlichkeiten vorschwebte, ist nun durch die Tatkraft des ersten Luftfahrtministers der nationalsozialistischen Erhebung, Hermann Göring, verwirklicht worden.

Den Luftämtern werden die gesamten Aufgaben auf dem Gebiet der Luftfahrt, insbesondere der Luftpolizei, der Flugsicherung und des Reichswetterdienstes übertragen.

Die örtliche Zuständigkeit der Luftämter ist durch die Verordnung festgelegt. Bei der Wahrnehmung ihrer Aufgaben treten die Luftämter an die Stelle der bisher mit Luftfahrtangelegenheiten betrauten Behörden der Länder. Bis zur endgültigen Uebernahme der Geschäfte durch die Luftämter (etwa Ende Mai 1934) werden diese Stellen die Aufgaben in der bisherigen Weise fortführen.

Die örtliche Zuständigkeit der Luftämter erstreckt sich ferner auf die gesamte Ueberwachung der Luftfahrt in persönlicher Hinsicht, die bisher den Dienststellen des luftpolizeilichen Ueberwachungsdienstes der Länder (Volksflugwache) oblag.

Die Luftämter haben ferner innerhalb ihrer Bezirke vom Reichsminister der Luftfahrt zu bestimmende Aufgaben auf dem Gebiet des zivilen Luftschutzes wahrzunehmen.

### Heißt Jugendherbergen schaffen!

Die deutsche Jugend ist berufen, bereinigt den Bestand des nationalsozialistischen Staates; zu führen und das Dritte Reich ihrer und unserer Sehnsucht zu vollenden. Sie für diese großen Aufgaben vorzubereiten und stark zu machen, ist Pflicht aller verantwortungsbewußten deutschen Volksgenossen. Nur eine Jugend, die ihre Heimat, ihr Volk und Vaterland liebt und liebt, wird ihre großen Aufgaben im Staate erfüllen können. Aus der Verbundenheit mit Heimat, Natur und Boden erwächst die Liebe zu Volk und Staat. Deshalb muß unsere Jugend hinaus in die Natur und auf große Wanderfahrten. Das Wandern muß Allgemeinheit der ganzen deutschen Jugend, besonders aber der schaffenden Jugend, werden! Auf ihrer Wanderfahrten soll die

### Buntes Tagesallerlei

Das größte Fisch der Welt. Bad Dürkheim, die bekannte Badestadt in der Rheinpforte, nicht weit von Heidelberg, gleichzeitig diesjährige Stadt im pfälzischen Weinbaugebiet, die über die größte Weindauflache in Deutschland verfügt, hat beschaffen, ein wahrhaft gigantisches, Wahrselchen zu schaffen. Ein Wahrselchen in Gestalt eines Aflensaffes, mit einer Länge von 15 Meter und 12 bis 13 Meter Durchmesser, ein Umfang, der den des Heidelberger Fasses um das Zehnfache übertrifft. Das Volumen des Fasses beträgt 170000 Liter! Dieses „Größte Fisch der Welt“ wird anlässlich des alljährlichen pfälzischen Volksfestes, des „Dürkheimer Wurstmarktes“, im September 1934 seiner Bestimmung übergeben, und der staunenden Welt in schönster Vollendung gezeigt werden.

Bei einer Parade fiel Napoleon der Gut herab. Ein Veteran sprang hinzu und hob ihn auf. Napoleon erkannte nicht, daß dieser ein Gemeiner war und sagte: „Ich danke, Kapitän.“ In welchem Regiment?“ fragte der Soldat. „In meiner Garde?“ lautete die Antwort des kleinen Irren entscheidenden Kaisers. „Ich sehe, Ihr besitzt Entschlossenheit. Das verdient Anerkennung.“

Unglücksfälle. „Wie nennt man den Apparat, mit welchem man die Feuchtigkeit aufnimmt, die die Atmosphäre absondert?“ „Nachtrinne, Herr Professor.“

Das Mordgeheimnis auf der Schallplatte. In dem Nachlaß des vor einigen Wochen in Boston verstorbenen Bankiers Geoffrey Sawyer fand sich eine von ihm selbst besprochene Schallplatte, auf die er in seinem Testament besonders hingewiesen hatte. In Gegenwart von Vollzugsbeamten wurde diese Platte gespielt, und sie enthielt ein genaues Mordgeheimnis, in dem der



Der neue Wohnsitz der Familie Habsburg?

Schloß Wartholz bei Reichenau, das Lieblingslokal des verstorbenen Kaisers Karl, das mit seinem prachtvollen Park am Fuße der Kasapal unweit des Semmering liegt, soll bereits im Monat Mai von der Kaiserin Jilka und ihren Kindern bezogen werden. Die kaiserliche Familie, die seit Jahren das belgische Schloß Steenoderzeel bewohnt, dürfte bereits in nächster Zeit die Erlaubnis zur Rückkehr nach Oesterreich erhalten.

Jugend dann auch die deutsche Volksgemeinschaft fördern und pflegen und den deutschen Sozialismus zur Tat werden lassen. Zur Erreichung all dieser Ziele sind ausreichende und gute Jugendherbergen dringend notwendig. Die Jugendherbergen soll nicht nur Unterrichtsraum und Ruheplätze für wandernde Jugend sein — sie soll vor allem die Jugend von Stadt und Land, Schüler und Jungarbeiter, Jugend aller Stände und Berufs ohne Unterschied ihrer Herkunft und Abstammung, aus allen früheren „Lagern“ und „Pänsden“ zusammenführen. Die Jugendherberge dient damit im hervorragenden Maße der Volksgemeinschaft und ist ein wichtiges Erziehungsmittel für den nationalsozialistischen Staat.

Alle politischen Leiter der NSDAP, alle Amtswalter der Deutschen Arbeitsfront und der NSG „Kraft durch Freude“ im Gau Sachsen werden aufgefordert, sich für den Gedanken der Schaffung von Jugendherbergen in geeigneter Form verbündet einzusetzen. Alle schaffenden Volksgenossen im Gau Sachsen haben kein Verbot für die Deutschen Jugendherbergen und das Deutsche Jugendbündnis am 20. und 21. April 1934 Gelegenheit, ihr Schicksal für dieses große und wichtige Werk zu wenden. Die schaffende Jugend muß wandern! Geht ihr die Möglichkeit hierzu und helft den Jugendherbergen!

Heißt, Gau-Verkehrsstellen-Direktor und Betriebsleiter der Deutschen Arbeitsfront in Sachsen.

### Heimatliche Wochennachtlänge

Frankenberg, 21. April 1934. Ein närrischer Monat — Schlagt sie manjetot — Der Strohhut ist da — Man badet im Freien Es ist eine Selbstverständlichkeit, daß der Chronist die Wochennacht der vergangenen dritten Aprilwoche mit einigen Worten für die Nachwelt festzulegen muß. Wir, die wir diesen Vorkauf auf den Sommer 1934 in der Natur genießen dürfen, werden diese Angelegenheit ja nicht gleich wieder verschweigen, obwohl in diesen Tagen sehr viel edler Schweiß gestossen ist, aber unsere Nachfahren sollens doch auch einmal schwarz auf weiß nachschlagen können, daß in unseren gemäßigten Zonen das Quecksilber in den Thermometern in der Sonne am 16. und 17. April bis auf

Verstorbene darlegte, wie er vor 16 Jahren seinen Kompagnon umgebracht hatte. Die Angaben auf der Schallplatte erwiesen sich als richtig; bei dem Mord der vor 16 Jahren beträchtliches Aufsehen erregt hatte, hatte sich der Täter nicht feststellen lassen.

Durch Dick und Dünn. König Friedrich Wilhelm IV. von Preußen, der ziemlich korpolent war, unterließ sich einst bei einem Hofball mit einem sehr langen und dünnen Gehelmrat, als plötzlich ein junger Husarenoffizier zwischen ihnen durchtanzte. Entsetzt über seine eigene Ungeschicklichkeit, wollte sich der Offizier beim Könige entschuldigen, doch dieser sagte: „Ein Husar muß durch Dick und Dünn gehen! Es bedarf also keiner Entschuldigung!“

Der Geburtslagswunsch. Bumke hatte in seiner Soldatenezeit mal 10 Tage Arrest zu verbüßen. Zu allem Unglück fiel in diese Zeit gerade sein Geburtstag. Der Sergeant brachte ihm denn auch ein paar Widamunskarten und war ganz erkrankt, als Bumke sie wollte auf den Boden werfen. „Nanu? Warum denn das?“ sagte er und hob sie auf. Gleich aber schmunzelte er, als er las: „Mögest du diesen Tag noch hundertmal so erleben wie heute!“

Das räudende Gespenk. In dem Dorf Boduleno del Agram war die Wägherle Stofa Alkoholisch gestorben. Einige Zeit darauf prahlte in der Schenke ein Bauernbursche mit seinen guten Bescheidungen zur Geisterwelt und machte sich erdichtig, den Geist der Wägherle Alkoholisch am Mitternacht herauszubefordern. Seine Kompagnon nahmen ihn beim Wort, und gegen 12 Uhr zogen sie gemeinsam auf den Kirchhof. Als es Mitternacht schlug, trat der Geisterbeschwörer an das Grab und rief die alte Stofa an, vor ihm zu erscheinen. Erst blieb es einen Augenblick still, dann hörte man eine dunkle, undeutliche Stimme, und plötzlich stand eine weiße Gestalt am Grab. In tödlichem Schrecken und sich erschreckt entließ die Gesellschaft in alle Winde. Am nächsten Morgen fand man den Geisterbeschwörer tot am Grab auf. Man stellte einen Schd-

ons Tageslicht gebracht; den Strohhut. Nicht den für unsere Damen; die tragen ihn meist schon von Ende Februar ab, weil sie es immer sehr eilig haben mit dem Sommer und jede die erste kein müde. Nein, hier handelt es sich um den Herrenstrohhut. Der soll nämlich wieder in Gnade aufgenommen werden, nachdem er einige Jahre als Butterblume usw. verpönt war. Jetzt, da die Butter billiger geworden und mehr als früher auf unseren Tischen zu sehen ist, wird auch die Butterblume wieder salon- bzw. sommerfähig. Früher war das doch so mit dem Herrenstrohhut: man laufte ihn blütenweiß. Der erste Sommer bleichte ihn gelb, im zweiten Sommer trug man ihn in dieser Farbe aber schneuerte ihn mit irgendeinem, vielfach flebrigen, Präparat ab, wodurch er sich vorzüglich als Mäden- und Fliegenfänger eignete. Im dritten Sommer wurde er, falls sich bis dahin im Gedächtnis noch niemand auf ihn gesetzt hatte, schwarz gefärbt. Wenn man Glück hatte und damit nicht in einen Regenschauer kam, blieb man auch davon verschont, als Jedra oder mit linierter Glase durch die Gegend zu gondein. Nach der Schwarzfärbung war die Verwendungsmöglichkeit eines dauerhaften Strohhutes beileibe noch nicht erschöpft. Seine Arzenei konnte, in keine Stücken zerschneiden, ihr Leben als Feueranzünder beenden und der runde Kopfbedel gab einen famosen Kaffeekammergehör ab, wenn nicht vorher der Holzwurm oder ein anderer Jahn der Zeit sich seiner erbarmt hatte. Dann kam die strohhutlose Zeit, und nun soll es wieder so weit sein, daß der Einlaß eines neuen Strohhutes erster Beratungsgegenstand des Familienrates ist. Wohlgerne: der Ankauf eines Herrenstrohhutes. Bei den Damen wird deswegen kein Familienrat in Szene gesetzt, der neue Sommerhut wird einfach geholt und nach drei Tagen gefüllt er den Trägerinnen meist nicht mehr, weil sie da irgendwo einen fleißigeren gesehen haben. Solche Sorgen gibt's unter Männern nicht, hier ist ja auch die Auswahl — von Strohhutformen natürlich — nicht so groß. Es genügt fast immer die Angabe der Kopfgröße — bitte nicht mit der Hausnummer zu verwechseln — und dann kann sich jeder eine solche Behauptung im Himmeln laufen. Schön sehen die Herren der Schöpfung unter solch geflochtenem Strohhut immer aus, Respektbilder sind da ausgeschlossen. Man mache den Versuch damit und man wird zufrieden sein.

Nicht unerwähnt soll es an dieser Stelle bleiben, daß in der vergangenen Woche von ganz Unentwegten die ersten Badenbäder ins freie Wasser gefest wurden, natürlich inklusive Körperbau. Im April Baden im Freien, das gehört zu den Dingen, die als Kurmittel aufzufahrt werden können, wenn sie nicht wirkliche Tatsache seien. Man kann gespannt sein, was das diesjährige Aprilprogramm uns noch bringen wird, bis die Malvurgenacht diesem natürlichen Monat den Laufpaß gibt. R. Opt.

### Aus den Gerichtssälen

Ein bemerkenswerter Freispruch. Wegen Körperverletzung mit tödlichem Ausgang hatte sich ein Kraftwagenführer vor den Jihopauer Gericht zu verantworten, dem die Anklage zur Last legte, am 14. November v. J. am ersten Eingange zu den D.M.W.-Werken an der neuen Marienbergstraße durch Fahrlässigkeit den Tod eines Menschen verschuldet zu haben. Es handelte sich um den Arbeiter Hoak, der zunächst eine Gehirnerkältung davontrug, an deren Folgen er starb. Die Anklage warf dem Kraftwagenführer weiter vor, zu schnell gefahren und seinen Verpflichtungen nicht nachzukommen zu sein. Der Angeklagte bestritt jede Schuld und durch Zeugenaussagen wurde festgestellt, daß der verleihte Arbeiter schrag über die Straße gegangen und förmlich in den Kraftwagen hineingeklaffen war. Das Gericht erkannte schließlich auf Freisprechung.

Die Wittschrift auf Baumrinde. Der große Rat der Huronen-Indianer von Koretteville in der Nähe von Quebec hat an den britischen Generalgouverneur eine Wittschrift gerichtet, in der der Wunsch ausgesprochen wird, daß ihr Hauptling Lubarer Posten einen Sitz im Senat von Kanada erhalte. Die Eingabe ist nach altem indianischen Brauch auf Baumrinde geschrieben und in einen aus Gräsern geflochtenen Namen gefast. Oben in der Mitte befindet sich eine farbige Zeichnung der kanadischen und französischen Fahnen sowie ein Biber, das Totem-Tier des Stammes, an der rechten Seite ein Indianerkopf, auf der linken Seite sind drei Horn-Vögel angebracht. Die Wittschrift spricht zunächst die Freude darüber aus, daß die Regierung eine Gedenkfeste an die vor 400 Jahren erfolgte Entdeckung Kanadas abhalten wolle; die Huronen seien stets treue Verbündete des „Großen Onontla“, des englischen Königs, gewesen. Das Fest, durch das die Ankunft der Reichsgesichter in diesem Lande gefeiert werde, biete eine günstige Gelegenheit, um das ehrwürdige Alter ihrer Rasse und den Wert ihrer Dienste dadurch anzuerkennen, daß ein Mitglied des Huronen-Stammes zum Senator erhoben werde.

Wer die Wahl hat... Hogarth war kein Schmelzler. Einen alten Lord malte er einmal genau so häßlich, wie er aussah. Die Folge war, daß der Besteller das Bild zurückgab, ohne eine Gunnee dafür zu bezahlen. Aber der Maler mußte sich zu helfen. Er schrieb dem Lord folgenden Brief: „Wenn Seine Verlobtschaft das Bild nicht binnen drei Tagen abholen läßt, geht es unter Hinzufügung eines Schwanges, und anderer Anhängsel an den bekannten Verbundendesther Haro ab, der es ausstellen wird.“ Das wirkte. Hogarth erhielt sofort das ihm zustehende Honorar, der Lord sein Bild, das er verbrannte.

Er ahnte seinen Tod voraus. Der Fall des 64-jährigen pensionierten Eisenbahnbeamten Anauk Aliesch, der in Döbelbach bei Hartberg in der Ostböhmermark lebte, trat wieder einmal in geradezu erschauerlicher Weise, mit welcher Sicherheit ein Mensch sein Ende voraussehen kann. Aliesch erkrankte eines Morgens seinen Freunden und Nachbarn, daß es nun wohl bald mit ihm zu Ende gehen würde. Man lachte ihn aus, denn Aliesch sah gesund und blühend aus und war ein großer breitschultriger Mann, der immer noch trotz seines Alters aufrecht durch die Straßen ging. Er ließ sich aber durch das Dreinreden seiner Freunde nicht betören, sondern bestellte seinen Haushalt, als ob er auf eine lange Reise gehen wolle. Unter anderem ließ er seinen Hund vergiften, weil er nicht wollte, daß das arme Tier allein auf der Welt bleibt. Am Sonntag in aller Herrgottsfrühe erkrankte er plötzlich bei dem Bürgermeister von Döbelbach und bat ihn, er möge ihm doch beim Aufheben des Testaments behilflich sein. Der Bürgermeister, der gerade erst aufgestanden war, ließ sich ungern zu diesem Dienst herbei, tat es aber doch, als Aliesch drängte, er habe nicht mehr viel Zeit. Nun diktierte ihm Aliesch seine letztwilligen Verfügungen. Er hatte sich schon vorher alles bis ins kleinste zurechtgelegt und ver-

# Feierstunden nach dem Alltag

## „Ost in Boule!“

Kleine Humoreske von Ernst Wejermann

Der Landwachtmeister Boelde kam zu unserer Kompanie, als der Pflegerleutnant Voelde seine Hauptmannlaufbahn beendete. Unser Boelde hieß daher bei uns der „Leutnant“ Boelde. Er machte auch die Beförderungen des berühmten Fliegers mit, ließ bald „Oberleutnant“ und nicht lange danach „Hauptmann“ Boelde. Wenn gleich „unser“ Hauptmann Boelde nicht Westruhm genoss, so war er doch bald nicht nur in der Kompanie, sondern im Bataillon, ja, im ganzen Regiment bekannt, und zwar durch seinen Humor und seine Schlagfertigkeit. War irgend etwas unglaublich Tolltes vorgekommen, so hatte als Urheber sicher „unser“ Boelde dahinter. Wie es kam, daß er immer noch in der ganzen Division bekannt wurde, soll kurz erzählt werden:

Wir bekamen einen neuen Divisionskommandeur, General v. G., dem der Ruf eines hervorragenden, aber strengen Offiziers vorausging. Um sein Wir sollte die Befähigung des Regiments durch den General stattfinden. Schon um neun Uhr standen die Leute, und die Unteroffiziere kamen jeden Ansporn, jedes Seitenganges, jede Patronenloschke gründlich nach.

Als unser Unteroffizier einigermaßen befriedigt scheint, ruft er Boelde: „Boelde, du bist ein ganz verfluchtes Kamel!“ Ich sage dir, wenn du dich heute mausig machst oder mit den Ohren wackelst, daß wir auffallen. — Junge, Junge, dann möchte ich nicht in deiner Haut stehen. Möge dir die allergrausigsten Gemeinheiten aus, die seit der Schöpfung vorgekommen sind, so hast du vielleicht einen kleinen Vorgesetzten von dem, was dir geschieht, wenn dein Magen wieder fullert oder lumbenlang deine Kniekehlen jittert.“

„Herr Unteroffizier, ich kann wohl mal einen Spaß machen. Aber wenn es darauf ankommt, stehe ich meinen Mann.“

„Junge, Boelde, ich möchte es dir auch aus väterlichem Herzen geraten haben!“

Der Feldwebel kommt, prüft sehr gründlich nach, geht an den Flügel und ruft: „Boelde! — Wer haben oft über dich gelacht? Heute ist's aber Ernst, und wenn du Himmel und Erde wieder deine hässlichen Gesichtszüge schneidest oder sonst auffällst, mein lieber Sohn, dann kommst du nicht einmal von einer sehr unangenehmen Seite kennen lernen. Dann kam ich nämlich ein sogenannter gemeiner Hund sein und dir eine so liebevolle Behandlung zuteil werden lassen, daß man noch in fernem Gedächtnis davon sprechen wird.“

„Herr Feldwebel, ich kann wohl mal einen Spaß machen. Aber wenn es darauf ankommt, stehe ich meinen Mann.“

Der Kompanieführer geht schief musterns von Mann zu Mann. Der Boelde bliebt er stehen: „Hauptmann Boelde, die ganze Kompanie freut sich, daß wir dich haben, denn du hast uns durch deinen Humor über manche schwere Stunde hinweggeholfen. Aber heute heißt es, sich zusammenzusetzen. Es ist heute der Feiertag der Kompanie. Also, Boelde, machen Sie mir ausnahmsweise heute einmal keine Dummheiten! Wollen Sie mir das versprechen?“

„Herr Oberleutnant, ich kann wohl mal einen Spaß machen. Aber wenn es darauf ankommt, stehe ich meinen Mann.“

Der Bataillonskommandeur kommt, anscheinend etwas aufgeregt, nimmt die Meldung der Kompanieführer entgegen und sagt: „Meine Herren, ich darf wohl annehmen, daß Sie alles gründlich vorbereitet haben und alles in Ordnung ist. Nur unseren „Hauptmann“ Boelde möchte ich mir noch einmal vornehmen.“

Er reitet zum Flügel der zweiten Kompanie und sieht Boelde ernst an: „Boelde, heute ist der Feiertag des Bataillons. Es war ja neulich üblich, wie Sie uns mit Ihren dreifachen Bären besuchten, aber heute wird der Kampfort des Bataillons eingeleitet. Jeder Mann muß sich aufs äußerste zusammenziehen. Boelde, lieber Boelde, machen Sie heute nur keinen Unsinn! Ich habe die ganze Nacht nicht geschlafen, weil ich immer an Sie denken mußte.“

„Herr Major, ich kann wohl mal einen Spaß machen. Aber wenn es darauf ankommt, stehe ich meinen Mann.“

Der Regimentskommandeur reitet langsam prüfend die einzelnen Kompanien ab. Ansehend zufrieden tragt er an den Flügel der zweiten Kompanie. Boelde steht mustergeräthig.

„Boelde, ich glaube, wir schneiden heute ganz gut ab, wenn nur Sie nicht wieder der Teufel reitet. Sehen Sie mal, mein lieber Boelde, in einer halben Stunde ist die ganze Befähigung erledigt. Was meinen Sie, ist es Ihnen möglich zu machen?“

Ich, eine halbe Stunde einmal keinen Widdian „Herr Oberleutnant, ich kann wohl mal einen Spaß machen. Aber wenn es darauf ankommt, stehe ich meinen Mann.“

Der große Augenblick ist da. Die Offiziere vom Divisionsstab, voran der gestrenge Herr General, schreiten, nach den üblichen Meldungen und Begrüßungen, die Front ab. Jetzt erreichen sie die zweite Kompanie! Die Regimentsoffiziere sehen nur auf Boelde. Dem Himmel sei Dank, er läßt geradezu mustergeräthig. Da wendet sich der General, leicht lächelnd, zu seinem Adjutanten zurück: „Wie sagten Sie doch, der „Hauptmann“ Boelde war in der zweiten Kompanie, nicht wahr?“

## „Nicht vorinnen, lieber Schwinn!“

Lustige Angelegenheit von W. Diez-Banghammer

Karl Schering kam strahlend an den Stammtisch. „Endlich habe ich heute ein fabelhaftes Herrenzimmer entdeckt, ganz wenig gebraucht, prachtvoll erhalten, unter der Hand, für dreihundert Mark. Ich habe gleich zugegriffen, und ich gestatte, daß Ihr mir glückwünschend die Hand schüttelt!“

Wir tranken auf das neue Zimmer. Karl war sehr stolz. Es machte ihm gar nichts aus, von Lindert zu hören, daß dreihundert Mark ein gar nicht geringer Preis für ein Herrenzimmer seien. „Quatsch!“ rief er. „Was ihr nur immer wollt! Natürlich werde ich für ein fast neues Zimmer am liebsten ebensoviel bezahlen müssen wie für ein ganz neues. Aber darauf kommt es ja gar nicht an. Das Zimmer ist schön, niemand wird leben, daß es nicht ganz neu ist, und außerdem habe ich ein gutes Wert getan. Ich habe einer braven Frau geholfen!“

Karl hatte plötzlich ein ernstes Gesicht. Er sah uns der Reihe nach an und erzählte dann: „Es handelt sich, wie ich schon sagte, um einen Gelegenheitslauf. Die Witwe eines in der vorigen Woche verstorbenen Beamten hatte es unmittlerbar von der Fabrik gekauft, und zwar war es nach ihren eigenen Angaben angefertigt worden. Nun starb der Mann, die Frau ist in Not, sie möchte einen sehr guten Eindruck, und sie war während in ihrer Hilflosigkeit. Ich kam in das Haus, sie möchte zuerst gar nicht mit der Sprache herausreden. Na, wenn ich an den Redeschwall der Verkäuferin denke, muß ich schon sagen, daß ich mir lieber etwas von einer traurigen Frau verkaufen lasse. Nun, ich war tollkühn und fragte nicht viel. Ich wartete ab, bis sie sich beruhigt hatte, denn natürlich trieb ihr der Gedanke, das Zimmer herzugeben, die Tränen in die Augen. Es war übrigens eine ganz junge Frau!“

So erzählte Karl also. Ich mußte bald gehen. Lindert meinte aber am anderen Tage, Karl habe den ganzen Abend nur von der Frau gesprochen und er sei vielleicht etwas in sie verliebt. Damit hatte Lindert recht. Karl war wirklich in die hübsche Witwe verliebt. Er gelang es mir auch bald darauf. Er sagte allen Entschens, er werde ihr Trauerjahr abwarten und sie dann bitten, seine Frau zu werden.

„Uebrigens war das Zimmer wirklich sehr nett. Ich konnte zwar nicht entdecken, wo die eigenen Angaben stecken, die bei seiner Herstellung vorgelegen hätten, aber ich verstehe auch nichts von Möbeln. Ich sah nur, daß dieses Herrenzimmer sehr hübsch sei, und dachte mir, es müsse schön sein, ein ähnliches Geschäft zu machen.“

Ich trug diesen Gedanken zwei volle Monate mit mir herum, dann fand ich eines Abends im Fenster eines Vorstadthauses ein Schild: „Gelegenheitslauf! Umständelicher ein Herrenzimmer zu verkaufen!“ Ich merkte mir das Haus und ging am anderen Tage hin. Es war eine Frau, die mich empfing. Sie öffnete die Tür nur sehr zaghaft, und ich mußte sehr höflich sein, um ihr Vertrauen zu erwecken. Sie gab sehr einflussige Antworten, und als wir in dem Herrenzimmer standen, sah es so aus, als wolle sie noch gar nicht, ob sie das Zimmer nun wirklich verkaufen wolle oder nicht. „Schauen Sie“, sagte sie dann, „es fällt mir wirklich schwer! Mein Mann und ich, wir hatten uns dieses Zimmer lange gewünscht. Als wir das Geld beisammen hatten, haben wir es nach eigenen Angaben anfertigen lassen. Und an dem Tage, an dem wir es bekamen, starb

mein Mann. Er wurde von einem Autobus überfahren und hat nur noch zehn Minuten gelebt. Ich habe das Unglück mit eigenen Augen ansehen müssen. Der Arms ist in meinen Armen gestorben, und ich werde das Bild nicht los, wie ich ihm die blutenden Augen zudrückte!“

Die arme Frau schwieg. Es war dümmlich in der Stube und sehr still. Man hörte nur das leise Schluchzen, und ich fühlte so viel Mitleid mit ihr, daß ich auf sie trat und sie kesse am Arm berührte. „Nicht weinen, liebe Frau!“ sagte ich.

Sie beruhigte sich allmählich. Es dauerte lange, bis wir wieder geschäftlich reden konnten, und ich fand alles in allem, es war ein schönes, menschliches Erlebnis für mich. Aber man kann mit Erlebnissen allein nicht leben, außer, wenn man Journalist ist. Und so fragte ich schließlich, trotz des Dämmers in der Stube, trotz des zarten Schattens der jungen Frau am Fenster und trotz der eigenen Angaben, nach dem Preis!

„Ich weiß nicht!“ sagte die Frau mit schüchternem Stimm. „Ich bin so hilflos in solchen Sachen, früher hat mein Mann immer alles Gebührende für mich erledigt. Aber nun, ich denke, wenn Sie vielleicht auch meinen, vielleicht dreihundert Mark!“

Dreihundert Mark! Dreihundert Mark! Schauen Sie, es gibt Menschen, die sich an Hand ihres Personengebühnisses in der Welt gerecht finden. Andere helfen sich mit ihrem Wortgebühnis. Ich selbst nun habe ein gutes Zahlengebühnis. Dreihundert Mark! Das war derselbe Preis, den Karl für sein Herrenzimmer bezahlt hatte.

Ich kaufte das Zimmer nicht. Ich sagte, ich würde wieder vorbeikommen. Ich ging. Und ich trat Karl.

„Du, Karl!“ fragte ich. „Hat deine hübsche Witwe blonde Haare?“ — „Jawohl!“ — „Und graue Augen?“ — „Jawohl!“ — „Und solch einen breiten Siegelring an der linken Hand?“ — „Jawohl!“ — „Karl, dann darfst du sie nicht heiraten!“ — „Warum nicht?“ — „Weil sie eine Schwindlerin ist! Sie verkauft, glaube ich, alle Wochen drei Herrenzimmer, immer an hübsche Leute, wie du einer bist. Und allen erzählt sie diese trübende Geschichte von dem toten Mann, der unter dem Autobus flüchtig wurde, von den eigenen Angaben und von der rätselhaften Hilflosigkeit in geschäftlichen Dingen!“ — „Wie kannst du so etwas sagen?“ — „Weil sie es mir auch erzählt hat.“

Karl war sehr traurig. Er glaubte nicht alles, was wir ihm vorhielten. Wir mochten aus, daß Lindert als Unparteiischer urteilen sollte. Lindert machte das so, daß er zunächst abwartete, bis das Herrenzimmer in der Bardustrasse verkauft war. Auch dann wartete er noch. Nämlich so lange, bis wieder ein neues Zimmer aufgeschlagen worden war! Es war diesmal ein Schlafzimmer. Aber die Geschichte, die Lindert von der Frau hören mußte, als er so tat, als wolle er dieses Schlafzimmer kaufen, war genau dieselbe Geschichte, die Karl und ich gehört hatten.

Karl trat eine Nacht durch. Dann war er gesund. Als die Zeitungen bald darauf meldeten, jene hübsche Witwe sei samt ihrem Mann in das Gefängnis gewandert, konnte er schon wieder darüber lachen.

Das ganze Offizierskorps wird freudig über den General etwas von Boelde erzählt? Jetzt geschloß etwas.

„Boelde, vorzeiten!“ Boelde tritt stramm vor und steht, vorwärtsmäßig das Gewehr gefultert, wie angezogen. Der General betrachtet Boelde eingehend und meint dann leise: „Wo Sie sind der „Hauptmann“ Boelde?“

Da legt Boelde, verbindlich lächelnd, mit einer leichten Verbeugung grüßend die Hand an den Helm und erwidert feierlich: „Es freut mich, die Herren vom Stabe kennen zu lernen!“

Erk ist alles klar vor Schreck, dann ist sich die Spannung, als der General Boelde lachend auf die Schulter klopfte: „Bravo! Solche Reize können wir gebrauchen.“

## Streu ist Zwilling!

Kleines Streubild von Werner Rühl. Jeden Morgen gehen neun Uhr kommt ein häßlicher Wächter, schlief würdevoll den hölzernen Pavillon im Park auf und stellt draußen um Freien rechts und links je einen Tisch auf. Der Pavillon liegt an einer Wegkreuzung. Gleich rechts ist ein kleiner See sichtbar, mit Wasserblumen und Schilf, und im Hintergrunde des Parks ragt in rotem Ziegelschiffbau das Krankenhaus auf.

Es dauert nicht lange, und schon finden sich die ersten Gäste ein. Gäste sitzen vielleicht merkwürdig, wenn man noch nicht weiß, daß es sich hier um eine Art kleines Monte Carlo, um eine Zoppel-Spielbank im Westendformat handelt. Die Männer nehmen auf dem Bänken Platz, andere schleppten Stühle aus dem Pavillon,

und dann geht das Kartenspielen frisch und frohlich los.

Der Wahrheit zur Ehre muß gesagt werden, daß es sich um ein ehrliches, anständiges Spiel handelt. Man spielt um papierne Marken, die von Minute zu Minute ihre Besitzer wechseln. Eine Stammtische, die schon seit Monaten hier ihr Domizil aufgeschlagen hat, spielt Mat. Neugierige gruppieren sich ringsherum, und manches Mal tritt auch der Parkwächter hinzu, um ein Viertelstunden zuzusehen. Alle paar Tage kommen Neulinge hinzu. Kommt man sich noch nicht, will man sich erst einmal richtig beriechen, dann probiert man es zuerst mit einem ziemlich riskanten 66-Spiel. Man laßt, man brummet, man merkt, man ruft Bravo, man lächelt genierlich wie ein raffinierter Groß-Gewinner, oder man behält verstoßen die Zähne zusammen, man sieht oder man buzt sich, man tut alles und nichts.

Das Großkontingent wird von alten Herren gestellt. Hin und wieder gesellen sich auch junge Leute hinzu, aber das kommt schon seltener vor. Wer nicht gern gesehen ist, wird fortgeführt, und zwar macht man das so, daß die ganze Bank lumbenlang konsequent weiterspielt, aber schweigend, schweigend, und immer noch schweigend, bis der ungeliebte Neuling wieder abschießt.

Manche unter den Alten sind Kontner, Kleintentner, die auf diese behaglich-gesellschaftliche Art und Weise den für sie so langen, langen Tag totschlagen. Sie bringen sich ihren Tabak in einem Gummibeutel oder in der Westbörse mit, und wenn dieser oder jener mit dem Hauptort zu kurz kommt, bietet der andere schweigend seine Dose an. Es herrscht eine seltsame Art unaufdringlicher Kameradschaft unter diesen Männern.

Wer eine Zeitung hat, reißt sie nach dem Lesen den andern herum; wer lange gefesselt hat, bietet demjenigen, der schon lange stehen mußte, seinen Sitzplatz an. Man macht nicht viele Worte darüber, man tut alles aus einer gewissen Selbstverständlichkeit heraus, ohne Aufhebens. Man bedankt sich auch nicht grobhartig, man wirft höchstens einen verächtlichen Blick auf sein Gegenüber und vergißt es schweigend, wenn die Reihe an einen selbst kommt.

So sind die Kartenspieler auf der Bank im Park.

Meinungsverschiedenheiten? Gewiß, auch Meinungsverschiedenheiten können hier, wie überall, entstehen.

Seit Wochen sah ein junger, etwa vier- bis fünfzweijähriger Jahre alter Mann dem Spiel zu, ohne selbst mitzuspielen. Kartendblätter flatterten auf den Tisch, man geriet in Stimmung und Feuer, zeigte sich gegenseitig mit Trümpfen und Redensarten, und zu alledem sah der junge Mensch zu, ohne je den Wunsch zum Mitspielen zu empfinden. Jedenfalls äußerte er nie einen solchen Wunsch.

Eines Tages aber meldete einer der Spieler beim 66 die Zwanzig. Die Partie stand so, daß sein Gegenspieler nur noch gewinnen konnte, wenn er die Bierzig meldete. Raro war Trumpf, aber ihm fehlte die Karobame zur Bierzig. Plötzlich bemerkte einer der Zuschauenden, wie unermlich eine Karobame von unten her heimlich auf den Tisch geschoben werden sollte. Blighnell hielt er die Hand fest: es war der stehende junge Mann. Offensichtlich war hier kein gemeinschaftliches Spiel im Gange, denn der alte Mann, der auf diese Weise zu der Bierzig kommen sollte, machte ein hilflos ehrlich ershörenes Gesicht. Dann standen zwei der Zuschauer auf, nahmen den jungen Rieblig leicht am Kragen, führten ihn den Seitengang entlang bis zum See, wiesen mit dem Finger auf die Ausgangsstraße des Parks und sagten nur:

„Verdumme! Aber'n hüben dalli, mein Junge! Und lot di hier nich wedder seh'n, verstanden?“

Und damit war die kleine Sache aus der Welt geschafft. Es war alles wieder in bester Butter. Später rief ich auf dem Wege zur Bardustrasse auf den jungen Mann, der da vorhin ohne Erfolg seinen Beruf als Gläns-Korrektor versucht hatte. Er sah ganz anständig aus und wirkte in seiner Weise abhöfend. „Sagen Sie mal,“ sprach ich ihn an, „weil hatten Sie vorhin die Sache da gebreht? Was hatten Sie denn davon?“

„Ich?“ gab er zurück, „nichts hatte ich davon. Der alte Mann tat mir nur leid. Er hat nun schon die ganze Woche hindurch Spiel für Spiel verloren, und da wollte ich ihm ein wenig unter die Arme greifen. Obwohl ich nicht einmal weiß, wer er ist. Aber hat das etwas damit zu tun, mein Herr?“

## Wissenschaften

Schon 1772 hatte man Chronometer, die die Länge auf  $\frac{1}{3}$  Grad genau angaben, verfertigt, und die heutigen Chronometer zeigen nur eine tägliche Abweichung ihres Ganges um wenige Hundertteile einer Sekunde.

## Unsere

## Denkport-Aufgaben

(Nachdruck verboten.)

## Die Notlandung

Ein Wasserflugzeug, das sich auf einem non-stop-Flug von New York nach Stockholm befand, geriet vor Erreichen der europäischen Küste in dichten Nebel. Zugleich versagte auch der Kompass, und da das Flugzeug kein Radio mit sich führte, mußten die Piloten klündernd durch den dichten Nebel fliegen, bis sie sich schließlich, als der Benzinort auf Ende ging, zu einer Notlandung auf dem Wasser entschlossen. Diese Landung ging auch nach einigen Schwierigkeiten glücklich vor sich, und die Piloten versuchten nun auf irgendeine Weise festzustellen, ob sie bereits in die Nähe ihres Zieles gelangt wären.

„Ich würde viel darum geben, wenn ich wüßte, ob wir noch auf der Nordsee sind oder bereits die Ostsee erreicht haben“, sagte der eine der beiden Piloten.

„Einen Augenblick!“ antwortete der andere, „das werden wir gleich haben!“

Und richtig! Der Pilot stellte fest, daß sie sich auf der Ostsee befanden. Die Rettung mochte dann auch bald.

Wie konnte der Pilot ermitteln, daß das Flugzeug auf der Ostsee gelandet war?

## Auflösung aus Nr. 87 vom 14. April

Reiseworträtsel

- 1 Transvaal, 9 Kuba, 10 Jama, 11 Egre, 12 Est, 13 Mex, 15 Ita, 17 Lit, 18 Lit, 19 Bel, 21 Aoe, 24 Jug, 26 Kna, 28 Kuba, 30 Gau, 31 Adon, 32 Baltimore; — b) Treme, 2 Kahl, 3 Mex, 4 Reer, 5 Belg, 6 Art, 7 Amari, 8 Latte, 14 Erian, 16 Wl, 17 Oer, 19 Goreb, 20 Eisa, 22 Baler, 23 Erene, 24 Reut, 25 Gram, 27 Tal, 29 Udo.



# Schwabenstreiche

Ein wahres Geschichtchen.



Alexander von Weterle, der letzte ungarische Ministerpräsident der Donaumonarchie, war ein Siebenbürger Schwabe. Er hatte einen eigenen praktisch-troddenen Humor, und wenn der große wohlbeleibte Herr mit dem unschuldigen Kindergesicht in die Budapester Klubs kam, wartete schon alles gespannt auf den nächsten „Schwabenstreich“, bei dem Weterle immer die Lacher auf seine Seite zu bringen verstand. Eines seiner „Opfer“, der Großgrundbesitzer von Freudenthal, ebenfalls ein Siebenbürger Schwabe, wollte sich revanchieren und ersah dafür die Gelegenheit, als der Ministerpräsident von einer Dienstreise aus Wien nach Budapest zurückkehrte. Es war bekannt, daß Weterle auf kurzen Reisen als Handgepäck bloß eine Handtasche mit seinem Waschzeug und einigen



Taschentüchern mitführte, da er persönlich sehr bedürfnislos war. Herr von Freudenthal verschaffte sich eine gleichaussehende Handtasche und reiste Weterle entgegen, um in seinen Zug einzusteigen.

Die beiden Freunde begrüßten sich herzlich und plauderten miteinander, bis der Zug in die Nähe der letzten Station vor Budapest kam. Da sagte Freudenthal plötzlich mit gespielter Besorgnis: „Ergellenz, ich muß dir berichten,



daß ich eine Handtasche voll geschmuggeltem Tabak bei mir habe.“  
 „Ei, der Teufel!“ erwiderte Weterle unangenehm berührt. Aber Freudenthal hatte bereits seine Handtasche geöffnet und zeigte dem Ministerpräsidenten, daß sie voll feinstem Zigaretten tabak war.  
 „Als Minister muß ich mich selbstredend bei der Ankunft in Budapest bei der Zollkontrolle anzeigen,“ sagte Weterle. „Tu mir daher den

Gefallen und steig schon vorher in Steinbruch aus.“  
 „Fällt mir nicht ein,“ erwiderte Freudenthal. „Wenn du mich anzeigen mußt, tu ruhig deine Pflicht. Ich steige erst in Budapest aus.“  
 „Wie du willst,“ antwortete Weterle kühl. Beide schwiegen, bis der Zug in Budapest einrollte. Freudenthal ging ruhig neben dem Minister einher zum Ausgang, vor dem Finanzwachleute standen. Zu ihnen sagte Weterle: „Der Herr hier hat in seiner Handtasche geschmuggeltes Tabak.“  
 „Das muß ein Irrtum sein,“ lächelte Freudenthal und öffnete die Handtasche, die er trug. Der Inhalt bestand bloß aus Waschzeug und einigen Taschentüchern, u. a. an Weterle erkannte, daß es seine eigene Handtasche war und daß Freudenthal sie absichtlich mit seiner vertauscht hatte. Aber damit war die Sache noch nicht aus. Denn Freudenthal sagte rasch zu den Finanzwachleuten: „Untersuchen Sie lieber die Handtasche des Herrn, der mich bloß anzeigte, um selbst mit meinem geschmuggeltem Tabak durchzurutschen.“

Natürlich fanden die Zöllner hier den Tabak. Weterle verzog jedoch keine Miene und bezahlte den Zoll. Dann ging er mit Freudenthals Tasche aus dem Bahnhof hinaus.  
 Draußen wartete bereits Freudenthal und sagte grinsend: „Danke dir, Eggellenz, daß du so gut warst, meinen Tabak durch den Zoll zu bringen.“ Damit hielt er Weterles Handtasche zum Austausch hin.  
 „Schach Weterle rührte keinen Finger. „Was willst du noch?“ schmunzelte er. „Ich habe doch meine Tasche, was du selbst vor den Zollbeamten bezeugt hast. Behalten wir daher jeder unser „Eigentum.“  
 Sprachs und fuhr mit dem Tabak nach Hause, während Freudenthal mit offenem Munde das Nachsehen hatte.

**Spitzkopfbau**

Eine nicht so rasch zu erratende Streichholzgabe zeigt die Zeichnung. Sie lautet, daß aus acht Streichholzstücken zwei Quadrate und vier Dreiecke zu legen sind. — Vier Dreiecke mit sechs Hölzchen konstruiert man im Raum, indem man zuerst mit drei Hölzchen ein Dreieck auf den Tisch legt und dann in seinen Eckpunkten die andern drei Hölzchen aufstellt und pyramidenförmig aneinanderlehnt.  
 Mit elf Hölzchen legen wir das Wort „Eins“, wobei wir das „S“ edig aus drei Hölzchen machen. Durch Umlegen der Hölzchen ist ein anderes Zahlensymbol zu schaffen, das auch wieder „eins“ bedeutet. Es ist natürlich ein Kuffchen, indem man aus den elf Hölzchen den Bruch  $\frac{1}{4}$  darstellt, wobei das Bruchzeichen aus drei Hölzchen und jede 4 aus vier Hölzchen besteht.

## Schwimmstädte

Man findet sie in jenen Gegenden, die großen periodischen Ueberschwemmungen ausgesetzt sind, wie in Kambodja, Birma, Siam und Kambodja, oder dort, wo Uebersiedelung und Armut viele Menschen zum Leben in Bootswohnungen zwingen, wie zum Beispiel in Kanton, der Hauptstadt Südchinas. Siams Hauptstadt Bangkok, wegen seiner vielen Kanäle das „Venedig des Ostens“ genannt, wird von zahlreichen Armen des Menam durchströmt, der sich im Halbkreis durch die Innenstadt windet. Zwischen den Stromverästelungen sind zahlreiche Querkanäle gezogen und miteinander verbunden. Auf diesen Wasserstraßen spielt sich das Volksleben ab. Viele Häuser stehen darin auf Pfählen, aber ein erheblicher Teil der Stadt schwimmt auf den Wohnbooten, die mit fast dreihunderttausend



Menschen ein Drittel der Einwohnerzahl beherbergen. Im Labrynth dieser Wasserstadt verkehren in Booten die Wanderhändler, die für alle Bedürfnisse der Wasserbewohner sorgen. Der „Vater der Ströme“, der chinesische Hauptstrom Yangtsekiang, ist bis zum Mittellauf hinauf von schwimmenden Ortschaften belebt. Die Chinesen haben auf ihren Wohnbooten häufig Stallungen für ihre Haustiere und Gemüsegärten. Sogar pompöse Tempelboote, Restaurantboote und schwimmende Luxus-Bergnügungststätten fehlen nicht. Opiumhöhlen und Spielhöhlen etablieren sich mit Vorliebe in den Wasserstädten, weil dort eine Razzia schwerer überraschend durchzuführen ist. Das Gefährlichste an den Wasserstädten bildet ihre Gedrängtheit, die bei Seuchen jede Gegenmaßnahme erschwert. Wo Europäer in der Nähe von Wasserstädten wohnen, sichern sie ihre eigenen Siedlungen durch Stacheldraht, damit die Wasserbewohner nicht unkontrolliert hereinkommen und Seuchen einschleppen können. Der Wasserchinese verbringt kein Leben von der Geburt bis zum Tode in der Wasserstadt. Zur Beerdigung wird er jedoch an Land gebracht, da ein strenggläubiger Chinese nur dann ins Paradies zu gelangen meint, wenn seine Gebeine in chinesischer Erde ruhen.

## Aus aller Welt

### Vom Tee

Der Chinese trinkt seinen Blühtee (Pektin) ohne Zucker oder Birze, weil er das Teearoma für den vornehmsten Genuß hält. Gepreßter Tee (Zigarettee) ist im Innern Chinas und in der Mongolei, in Tibet und in Sibirien ein gern genommenes Zahlungsmittel. Die Libanesen brühen ihren Tee ganz schwarz, fügen ihn und geben dann ein Stück ranziger Butter hinein. Die mongolischen Nomaden nehmen statt der Butter Stutenmilch. Der Russe trinkt den Tee mit viel heißem Wasser verdünnt und mit Zitronenscheibchen und nimmt zum Verfühen ein Zuckerstückchen in den Mund. In Marokko wird der Tee mit Honigsirup angerührt, worauf man frische Ringe wie bei einer Bowle zum Niesen darauf schwimmen läßt. Die Araber kochen wie beim Kaffee auch beim Tee gleich den Zucker mit. Sie legen Wert auf recht schwarzen starken Tee.

entsprechend Weise zugerichtet wird. Nach alten Erfahrungen, die man bisher mit dem Barracuda gemacht hat, darf man sagen, daß durch diesen gefährlichen Wasserbewohner der Mensch bedeutend mehr und bedeutend häufiger bedroht ist als durch den Hai, der auch nicht annähernd so rasch zugreifen vermag wie der Barracuda.

### Die Brieftaube im Altertum

Bereits im Altertum pflegte man sich der Brieftauben zu bedienen. Von Plinius z. B. erzählt man, daß schon Brutus, der Mörder Caesars, von der Brieftaube Gebrauch machte, wenn es nötig war, auf raschem Wege wichtige Mitteilungen weiterzugeben. Diesen Vorteil machte er sich wiederholt dienstbar, als er damals von Antonius belagert wurde und als es galt, Nachrichten ins Lager der Konjula zu schicken. Bei den vornehmen Römern wurde die Verwendung von Brieftauben später zu einer förmlichen Modekrankheit. Für ein einzelnes Taubenpaar bezahlte man zu jener Zeit Preise von 300 bis 400 Denaren, also ungefähr 300 Mark. Damals war es auch üblich, die Brieftauben nach ihren Stammbäumen zu bewerten, so wie dies heutzutage bei Pferden und bei Rassehunden der Fall ist.

### Die Ameise

Jede Ameise hat fünf Rassen für verschiedene Riechweide, davon eine zum Riechen der Artgenossen, die andere zum Wittern der Feinde. Die Rassen funktionieren aber erst am fünften Tag nach der Geburt. Professor Carlson hat an einem besonders fein konstruierten Mikrophon festgestellt, daß die Ameisen eine eigene Verständigungssprache haben, namentlich Alarm-signale, mit denen sie sich gegenseitig warnen. Diese Laute werden wie bei den Grillen und Heuschrecken durch Gliederreiben erzeugt.

## Blinder Eifer.



1. Herr Meier ist heut ganz nerösje und sucht 'nen Schlüssel mit Getöse.  
 2. Frau Meier gukt in alle Ecken: „Wo mag denn bloß der Schlüssel stecken?“  
 3. Die neue Nagd vernimmt das Klagen, holt Hint den Schloßer ohne Fragen.  
 4. Der Meier kommt und hört, daß nur vernünft' der Schlüssel für die Uhr.

# Frankenberger Erzähler

Unterhaltungsbeilage zum Frankenberger Tageblatt

Nr. 32

Sonntag den 22. April

1934

## Hallo, Susse, die Konkurrenz

Ein fröhlicher Roman vom deutschen Rhein von H. J. Stolp

Urheber-Rechtschutz: Prisma-Romankorrespondenz, Berlin-Schöneberg

9

Nachdruck verboten.

Sie betraten den Probierkeller.

Hansen rief pietätlos den zuvorderst liegenden polnischen Chauffeur mit dem Stiefel in die Rehrseite.

„Aufstehen, besoffener Kerl!“, brüllte er.

Baderbed, der sich in die Idee verrannt hatte, daß Seine Durchlaucht durchaus ermordet worden sein mußte, wurde bleich, als er den schnarrenden Fürst herumdrehte. Er entsann sich, daß er den Fürst auf den Kellerschlüssel hingewiesen hatte, um darauf im Scherz zu sagen: „Wenn Sie mal einen Durst haben, lieber Fürst, so gehen Sie ruhig hinunter in den Probierkeller, den ich Ihnen zeigte. Dort können Sie zur Tag- und Nachtzeit immer etwas Ordentliches trinken.“

Aber was hatte er, Baderbed, nun angerichtet? Der Fürst nicht ermordet ... der junge Lüders auf Grund seiner Verdächtigung unschuldig in Haft! Eine Katastrophe schien über Baderbed hereinzubrechen und zu gleicher Zeit aber packte ihn fürchterliche Wut.

All die Ehrerbietigkeit, die er vorher dem Fürsten gegenüber an den Tag gelegt hatte, schwand wie Butter in der Sonne dahin.

„Hoh, Fürst Maschinoll!“ schrie er aufgebracht und angespornt von dem Beispiel seines Hofmeisters knallte sein Schuh auf den menschlichsten Teil Seiner Durchlaucht.

Der Teufel sollte ihn holen, wo er nun doch nicht ermordet war und er die schneidlichsten Schwierigkeiten wegen des jungen Lüders bekommen würde. Baptiste Lüders hatte ja bereits eine derartige Drohung vor der Gendarmerie ausgestoßen.

„Vielleicht erheben Sie sich, Maschinoll!“

„Bruderherz“, murmelte Seine Durchlaucht halb munter und in dem Glauben, es mit seinem Chauffeur zu tun zu haben, „gieß mir noch einen ordentlichen Schlud ein. Dieser ziemlich verblödete Baderbed soll leben! Du sollst hundert Mark kriegen, wenn wir erst den Trottel ordentlich geschroßt haben. Wir werden ihn ganz groß anpumpen. Und er wird mit Wonne seine Geldblase springen lassen!“

So begriffsstumpfig Baderbed sonst war, jetzt begriff er.

Anborgen ... nein, direkt ausnehmen wollte ihn seine allerhöchste Verwandtschaft!

Er beugte sich höchlichst ergrimmt nieder und rüttelte den Fürst hin und her.

„Los! Werden Sie munter, Sie ... Sie ... polnischer Fürst!“ brüllte er außer sich. „Aller Welt habe ich in größter Sorge um Sie mitgeteilt, daß Sie ermordet worden sind. Pfeifendekel! Anstatt ermordet zu sein, liegen Sie völlig betrunken hier unten in meinem Weinkeller!“

Der Fürst schlug langsam die Augen auf, während der Hofmeister den völlig begasten Chauffeur unter erhebenden Flächen hinauf auf den Hof transportierte, wo er ihn, mit dem Kopf voran, in die Regentonne tauchte.

„Was ist los?“ Der Fürst starrte verständnislos in die Runde. „Wer ist ermordet worden? Hol euch alle der Teufel, verdamnte Bande!“ Der Fürst erhob sich torkelnd. Er glaubte offensichtlich, sich auf seinem „Schloß“ zu befinden und sah Baderbed für einen seiner geldheischenden Gläubiger an.

„Kaus, verdamnter Hundesohn, oder es setzt die Peitsche!“ schrie er mit brüchiger Stimme. Er ließ Baderbed stehen, nahm eine Flasche vom Tisch und goß sich ein paar kräftige Schlud in die ausgehörte Kehle.

Baderbed kriegte einen Anfall.

Während rief er ihm die Flasche vom Mund.

„Sie elender Kerl!“ tobte er völlig außer dem Häuschen. „Ich soll mich von meinem eigenen Grund und Boden entfernen und mich von Ihnen Hundesohn nennen lassen?! Baden Sie Ihren

Krempe! und verlassen Sie so rasch wie möglich mein Gut. Ihre fürstliche Verwandtschaft steht mir bis obenrauf, Sie ... Sie polnischer Fürst!“

Maschinoll war über den plötzlichen Angriff erschrocken. Er hatte den Mund noch voll Wein, den er Baderbed in dessen zorngerötetes Antlitz sprudelte.

Damit brachte er Baderbed um den letzten Rest seiner Beherrschung.

„Sie verfluchter Kerl!“ Baderbeds Stimme tremolierte in der höchsten Tonlage. Er packte den Fürst beim Kragen und schob ihn mit einem Kuck zur Tür hinaus.

Der Fürst, der in seinem benebelten Sinne immer noch nicht wußte, wo er war, riß sich mit einem unartikulierten Laut los und gab Baderbed eine schallende Ohrfeige, daß es nur so in dem Kellergewölbe widerhallte.

Baderbed kam in eine wahnsinnige Wut.

Er packte einen dastehenden Besen und wickte mit dem Stiel desselben Seine Durchlaucht über den Schädel.

Der Fürst schüttelte sich benommen.

Sein getrübler Blick streifte einen offenen Eimer mit Zuckercouleur, eine syrupartige Masse, die man hier zum Nachbunkeln billiger Weine verwandte.

Mit einem Wutschrei hob er den Eimer hoch und stülpte ihn Baderbed, der nicht mehr zurückweichen konnte, über den zorngeröteten Kopf.

Baderbed war der Sicht beraubt und mit wahnsinnigem Gelächter knallte ihm der Fürst eine Weinflasche über den Nackeneimer.

Gurgelnd riß sich Baderbed den Eimer vom Kopf und wickte sich mit einigen raschen Handbewegungen die syrupartige Flüssigkeit aus dem Gesicht. Der haßvolle Grimm und die schwarzbraune Flüssigkeit gaben seinem Gesicht ein fürchterliches Aussehen.

Er wollte auf den Fürst zuspringen, kam aber auf dem ausgelaufenen Syrup ins Gleiten, und fiel der Länge nach in die klebrige Masse.

„Hoho!“ lachte der beschwipste Fürst. Er begann triumphierend von einem Bein auf das andere zu hüpfen, und bei dieser Gelegenheit verlor er den Halt und fiel ebenfalls in die klebrige Syrup-Pfütze.

Baderbed hatte sich mühsam erhoben, als ihn der Fürst beim Bein zog, worauf er wieder zurück in die klebrige Masse fiel. Herr Baderbed kriegte ein rotes Flimmern vor den Augen. Er packte den Fürst und beide wälzten sich brüllend und fluchend in dem Syrup herum.

So fand sie Susse, die nach dem aufregenden Abend eine schlaflose Nacht verbracht hatte und nun mit ihrem Vater über das Verschwinden des Fürsten sprechen wollte.

„Mein Gott!“ rief sie aus, nachdem durch ihr Erscheinen die beiden kriegerischen Männer mit den völlig verschmierten Gesichtern im Kampfe innehielten.

Allmählich fand die erschrockene Susse wieder Worte.

„Bist du das, Papa...? Und das ... das ist doch der Fürst...? Um Himmels willen, was tut ihr denn hier auf dem Boden? Und wie seht ihr denn aus...? Großer Gott! Wie die wilden Buschmänner!“

Durch den Kampf und Susse's Erscheinen wurde der Fürst ein bißchen nüchtern.

Mit Schrecken stellte er fest, wo er war, in was für eine Situation er sich gebracht hatte.

„Susse“, rief Baderbed mit zornbebender Stimme und stand auf. „Dieser Kerl von einem Fürst ist nicht ermordet worden. Während wir alle Welt in Aufregung versetzen, sitzt er mit seinem schurkischen Chauffeur hier unten im Probierkeller und betrinkt sich sinnlos! Ich stelle ihn zur Rede, worauf er mich auch noch ohrfeigt. Schließlich gießt mir dieser fürstliche Halunke auch noch einen Eimer voll Zuckercouleur über den Kopf und fängt eine Prügelei mit mir an. Der Teufel möge ihn pfundweise holen!“

Susse starrt jetzt mehr verblüfft als erschrocken auf die beiden syrupbeschmierten Heiden.

144

Waberbed fuhr ergrimmt fort:

„Keine halbe Stunde behalte ich diese fürstliche Verwandtschaft hier noch auf meinem Hofe. Der Zweck ihres Kommens und ihrer an den Tag gelegten Leutseligkeit war, mich gehörig anzupumpen, wie mir dieser Keil von einem Fürst in seinem Kausch eingestanden hat, wobei er mich einen verblödeten Trottel nannte, den man schröpfen möchte!“

Der Fürst rutschte unruhig in der Pfütze hin und her.

„Lieber Waberbed...“, begann er gebrochen.

„Der Henker mag Ihr lieber Waberbed sein!“ brach Waberbed in blinder Wut los. „Kein Wort will ich mehr von Ihnen hören. Stehen Sie auf! Ich gebe Ihnen noch eine halbe Stunde Zeit, um mein Anwesen zu verlassen.“

Jauner noch in der Pfütze stehend, ließ der Fürst eine wüste Kanonade polnischer Schimpfworte los. Glücklicherweise verstanden die beiden Anwesenden kein Wort polnisch, sonst hätten sie einen Nervenschuß erlitten.

Der Fürst erhob sich schwankend und schimpfend und torleierte die Kellertreppe hinauf.

„Und was hast du nun angestellt...?“ sagte Susse jetzt. „Was machen wir bloß mit dem jungen Lüders, den du so ungeheuerlich beschuldigt hast?“

„Ich weiß nicht mehr, wo mir der Kopf steht!“ barnte Waberbed, und sie gingen zusammen hinauf.

Die Fürstin hatte noch ein tüchtiges Theater wegen Geld mit Waberbed gemacht. Schließlich gab ihr dieser fünfshundert Mark und alle atmeten erleichtert auf, als die fürstliche Verwandtschaft mit dem gestern reparierten Auto sang- und klanglos die Stätte ihres kurzen durchlauchtigsten Wirkens verließ.

Waberbed war von seinem Fürstensimmel grundsätzlich geheilt.

„Du mußt sofort den Bürgermeister anrufen, Papa!“ sagte Susse, nachdem der fürstliche Glanz aus dem Waberbedschen Hause gewichen war. „Es ist kurz nach sieben Uhr und er wird schon auf sein. Sage ihm alles. Der junge Lüders muß sofort freigelassen werden!“

Waberbed, der sein Syrupbeschnittenes Gesicht nur notdürftig hatte reinigen können, schaute und schaute. Schließlich ging er an den Apparat.

„Waberbed hier“, sagte er mit klagender Stimme. „Herr Bürgermeister...?“

„Ah, Herr Waberbed! Ach, eben habe ich nach der Kreisstadt angerufen und den Herrn Untersuchungsrichter hergeholt. Das ist ja eine schreckliche Angelegenheit mit dem jungen Lüders da. Wir müssen heute mit den Beamten aus der Kreisstadt nach der Leiche des ermordeten Fürsten suchen. Zunächst wollen wir, denke ich, die Weinberge dicht an der Stadt darannehmen. Dort werden wohl die nächstliegenden Stellen sein, wo Lüders die Leiche Ihres unglücklichen Verwandten vergraben haben könnte. Denken Sie nicht auch...?“

„Herr Bürgermeister, der Fürst ist bereits aufgefunden worden“, antwortete Waberbed tonlos. „Es macht sich nunmehr mündig, daß...“

„Wie...?“ kam die elektrifizierte Stimme des Bürgermeisters. „Bereits aufgefunden...? Wo lag die Leiche denn? Hatte ich recht: Weinberge...?“

„Nein, Herr Bürgermeister“, sagte Waberbed stockend. „Es war keine Leiche. Der Fürst lebt!“

„Ah, er lebt noch! Ist er schwer verwundet...?“

„Er ist überhaupt nicht verwundet. Er befand sich über Nacht in meinem Probierkeller, wo wir ihn heute in der Frühe aufgefunden haben.“

„Was, er ist nicht tot...? Nicht einmal verwundet...? Aber Sie sagten doch, Lüders habe ihn ermordet!“

„Das war ein Irrtum!“ sagte Waberbed kläglich.

„Kreuzdommerwetter!“ schrie der Bürgermeister erschrocken in die Wäsche. „Jetzt haben Sie mir ja eine schöne Suppe eingebracht! Wo nehme ich nun eine Leiche her, wenn der Untersuchungsrichter mit seiner Kommission hier eintrifft, den ich bereits über den Fall eingehend informiert habe!“

„Können Sie vielleicht“, fragte Waberbed schüchtern, „den Untersuchungsrichter noch benachrichtigen, daß sich die Sache aufgelöst hat?“

„Sie gottverlassener Narr!“ donnerte der Bürgermeister. „Was soll ich ihm denn sagen, wie? Verehrter Herr Untersuchungsrichter, entschuldigen Sie bitte, aber die Leiche des Fürsten hat es vorgezogen, wieder zum Leben zu erwachen, wie? Haha und Tschel!“

Der Bürgermeister knallte drüber den Hörer auf und ließ sich ganz außergeret mit der Genbarmerieaktion verbinden, um

die Freilassung Robert Lüders zu bewirken. Dann rief er schweißgebadet die Kreisstadt an.

Waberbed sah völlig gebrochen zwischen Frau und Tochter. „Und nun mußt du dich noch in aller Form bei dem jungen Lüders wegen deines unüberlegten Vorgehens entschuldigen, Papa!“ begann Susse aufgeregt.

„Ich kann es nicht, ich kann es nicht!“ schrie Waberbed mit leiberrregend. „Ich bringe es einfach nicht fertig. Vor lauter Scham würde ich in die Erde versinken.“

„Dann werde ich es für dich tun!“ sagte Susse entschlossen. „Ich werde gegen 10 Uhr zu dem jungen Lüders gehen. Bis dahin wird er wohl bestimmt wieder freigelassen sein.“

## VII

Baptiste Lüders saß in grimmiger Laune am Frühstückstisch. Nachdem sie das Frühstück heringetragen hatte, blieb Hulda Mißlad noch einen Augenblick stehen und musterte den kleinen, rundlichen Herrn triumphierend.

„Ich weiß es schon!“ sagte sie mit ihrer bleichernen Stimme. „Dein sauberer Kesse hat den Waberbedschen Fürsten ermordet und nun sitzt er im Genbarmeriegefängnis!“

„Hinaus mit dir, Unglückssträhe!“ schrie Lüders aufgebracht. „Ich will diese gemeine Anschuldigung nicht mehr hören! Robert ist unschuldig!“

„Na, ich persönlich traue es ihm zu!“ Die Haushälterin nickte verblüfft.

„Willst du wohl gleich ruhig sein, wie?“ donnerte Baptiste Lüders und setzte die Kaffeetasse mit einem Ruck auf, so daß der Henkel abbrach.

„Na, es wird sich schon herausstellen!“

„Es hat sich schon herausgestellt! Guten Morgen!“ Robert war eingetreten und die Haushälterin fuhr ziemlich erschrocken zurück.

„Gewiß, wohlgenigte Freundin“, sagte Robert, „sahen Sie mich schon auf dem Schaffott und Ihre schwarze Seele tanzte bereits den Armesünderanz. Leider aber kann ich Ihnen das Vergnügen nicht machen. Und jetzt haben Sie wohl die Güte, mir eine Tasse Kaffee und etwas ordentliches Genießbares herinzubringen, Feuerste! Los, abfahren!“

Die Haushälterin ging in grimmiger Enttäuschung und Robert begann dem beglückten Onkel zu berichten.

„Das alles“, sagte Onkel Baptiste am Schlusse von Roberts Rede, „werden wir dem Waberbed ein schönes Stück Geld kosten lassen! Ungestraft soll er nicht davonkommen.“

„Ganz ungestraft soll er nicht davonkommen!“ nickte Robert und in seinen Augen glomm ein warmes Leuchten auf. „Über auf Geld pfeife ich! Ich habe bereits im Gefängnis darüber nachgedacht: Ich werde Susse Waberbed heiraten!“

„Der Donner!“ sagte Onkel Baptiste.

\*

Mit widerstrebenden Gefühlen betrat Susse Waberbed den Hof des Lüderschen Weingutes.

Ziemlich bellommen stieg sie die Stufen empor und trat in die Vorhalle des Wohnhauses ein.

Die gallige Haushälterin erschien und musterte sie neugierig und erstaunt.

Was wollte denn die hier?

„Bitte“, begann Susse stockend, „wollen Sie Herrn Lüders sagen, daß ich ihn gern sprechen möchte.“ In ihrer Aufregung vergaß sie, den „junior“ nach dem Namen hinzuzusetzen.

Die Haushälterin nickte herablassend.

Sie ging in das Wohnzimmer, wo Baptiste Lüders allein bei seiner Zeitungslektüre saß. Robert war nach oben gegangen, um sich zu waschen und umzuziehen.

„Das Fräulein Waberbed möchte dich sprechen, Baptiste!“ verkündete Hulda Mißlad grämlich und sah ihren Brotgeber antwortheischend an.

Baptiste Lüders sprang elektrifiziert auf.

„Führe sie herein! Führe sie herein!“ sagte er aufgeräumt. Die Haushälterin verschwand.

Baptiste Lüders hatte das braunlockige, lebensfrohe und reizende Waberbedsche Mädel immer gern gehabt. Jetzt, wo Robert seinem Wunsch Ausdruck verliehen hatte, daß er sie, Susse, heiraten möchte, hatte er sie direkt liebgewonnen. Ja, sein Robert und die Susse, die mußten ein prächtiges Paar abgeben.

Baptiste rieb sich gutgelaunt die Hände.

Susse trat mit verlegenem Gesicht ein und sah sich dem rundlichen Herrn Lüders gegenüber, der ihr mit strahlendem Gesicht entgegenlachte.

247

„Grüß Sie Gott, Fräulein Susse! Grüß Sie Gott! Bitte, wollen Sie nicht Platz nehmen?“ Er rückte ihr eifrig einen Sessel zurecht.

So einen freundlichen Empfang hatte Susse nach all den Vorkommnissen niemals erwartet.

Die Herzlichkeit Baptiste Lüders überraschte und verwirrte sie zugleich.

„Ich ... ich ... wollte...“ stammelte sie und ließ sich in den angebotenen Sessel nieder. „Ich ... wollte ... bitte ... Ihren Reffen sprechen. Er ist wohl ... noch nicht aus ... hm ... von der Gendarmerie zurück?“

„Hahaha!“ lachte Onkel Baptiste vergnügt. „Er ist schon da, unser alter Rittchenbruder! Im Augenblick ist er oben und macht Toilette. Er kommt nachdem sofort wieder herunter. Und was bringen Sie denn Schönes, Kleine, wilde Susse, wie ich Sie von früher im Angebotenen habe?“

„Ich bin ... ich wollte... Sie können sich ja denken, lieber Herr Lüders, warum ich hier bin. Ist er sehr böse, Ihr Herr Reffe?“

„Böse...? Der Robert...? Ach, wo denken Sie denn hin!“ Lüders Senior lachte aufgeräumt. „Er hat einfach glänzende Laune. Er hat sich über die ganze Angelegenheit mehr amüsiert als geärgert. Außerordentlich wird er sich freuen, wenn er hört, daß Sie hier sind!“

Susses Bekommenheit wich allmählich. Sie senkte leise.

„Ach, Herr Lüders. Mein Vater war ja so aufgeregt gestern abend. Und in seiner Aufregung ... beachtete er ... Ihren Reffen. Sie wissen ja! Mein Vater ist völlig gebrochen. Er schämt sich zu Tode, hierher zu kommen, um Ihren Reffen wegen seiner überstürzten Handlungsweise um Verzeihung zu bitten. Und ... da bin ich ... gekommen... um Ihren Reffen zu bitten, doch nichts ... gegen meinen Vater in der Angelegenheit zu unternehmen. Er bereut sei impulsives Vorgehen außerordentlich.“

„Ach was, Papperlapapp!“ lachte Baptiste Lüders und tätschelte ihr beruhigend die Wangen. „Robert denkt ja an so etwas gar nicht. Ihr Herr Vater ist in der ... hm ... Sache etwas voreilig gewesen, das ist auch schon alles. Ich sagte Ihnen doch, daß Robert die ganze Angelegenheit von der humoristischen Seite nimmt. Also darüber seien Sie nur man ganz beruhigt!“

„Ach, ich bin ja so froh!“ sagte Susse, leicht ergriffen über so viel Toleranz.

„Hören Sie mal zu, Susse!“ Onkel Baptiste legte sein gutmütiges Gesicht in geheimnisvolle Falten und senkte seine Stimme: „Denken Sie nur mal, was der Robert vor der Stunde zu mir gesagt hat?“

„Ja, was denn...?“ Susse sah auf Lüders, der sie mit einem lächelnden Verschwörergericht anschaute.

„Jetzt halt dich fest, Mädel!“ flüsterte er vergnügt. „Robert meint, daß er gegen Ihren Vater sowieso nichts unternommen haben würde, und schon allein aus diesem Grunde heraus: Weil er dich ... heiraten will, Mädel!“

Susse war blutrot geworden. Sie glaubte nicht recht gehört zu haben.

„Heiraten will er dich, Mädel! Er hat dich, wie ich es selbst schon viele Male bemerkt habe, immer lieb gehabt! Und er ist doch ein prächtiger Junge, was Mädelchen?“

Susse war aufgesprungen. Die Röte in ihrem Gesicht wandelte sich in Blässe.

„Herr Lüders“, sagte sie förmlich, „Ihr Reffe scheint ja von dieser Heirat recht überzeugt zu sein, daß er schon zu seinen nächsten Anverwandten darüber erzählt. Glaubt er vielleicht, weil er meinen Vater nicht unter Anklage einer falschen Anschuldigung stellen will, daß ich nun, weil er es nicht tut, der Döbulus dafür sein soll?“

Bei diesem Gedanken stampfte sie empört mit dem Fuße auf. „Mir scheint das wie Erpressung. Ich habe noch nie daran gedacht“, fügte sie trozig hinzu, „Ihren Reffen zu heiraten und werde mich auch nicht von ihm heiraten lassen.“

Baptiste Lüders steckte beschwörend einen Finger in die Luft.

„Er kommt! Er kommt! Bitte, seien Sie ruhig!“ flüsterte er aufgeregt.

Draußen piff jemand äußerst vergnügt eine Operettenmelodie und dann wurde die Tür geöffnet.

Robert trat ein.

Überrascht blieb er an der Türschwelle stehen. „Sie hier, Susse...! Nun das freut mich aber wirklich. Aber warum sehen Sie sich denn nicht?“ Er blickte erstaunt auf seinen Onkel, der ihr verzweifelt Gesten machte und erschrocken innehielt, als Robert es zu bemerken schien.

„Dankel!“ sagte sie kühl. „Ich kam hierher, um Sie persönlich wegen des gestrigen unüberlegten Handelns meines Vaters um Verzeihung zu bitten. Meinen Vater hat die Angelegenheit derartig mitgenommen, daß er selbst nicht hierher kommen kann, um mit Ihnen zu sprechen.“

„Aber, das alles habe ich ja schon lange vergessen, Susse!“ sagte er launig. „Darüber soll sich doch nun niemand mehr Kopfschmerzen machen.“

„Bitte, dann muß ich Sie fragen, ob Sie Ihr Vergessen nicht etwa von einer eingebildeten Bedingung abhängig machen?“ Susse sah mit ihren großen, braunen Augen herausfordernd auf Robert, der sie kopfschüttelnd anschaute.

„Eine Bedingung...“, fragte er. „Das ist doch unfirmig! Was soll ich für eine Bedingung denn machen? Ich werde gegen Ihren Vater nicht das Geringste unternehmen und habe auch niemals nur mit dem vagesten Gedanken gespielt, es zu tun. Ich sagte Ihnen doch, daß ich die Angelegenheit bereits vergessen habe. Voll und ganz ist der Fall für mich erledigt.“

„Dann danke ich Ihnen vielmals!“ Susse verneigte sich förmlich. „Ich darf nunmehr also Gott sei Dank den Ausdruck Ihres Dankes...“

„Hum-hum-hum!“ sagte Onkel Baptiste verzweifelt.

„Den Ausdruck Ihres Dankes“, fuhr Susse unbeirrt fort, „für einen gemächlichen Scherz auffassen. Er sagte mir nämlich, daß Sie die Absicht haben, mich...“

Onkel Baptiste fing plötzlich laut an den Fehrbelliner Marsch zu pfeifen.

„Daß Sie die Absicht haben, mich zu heiraten!“ schloß Susse.

„Es ist zwar ein schlechter Scherz gewesen. Aber da wohl auch ich zu jener Heirat gehören müßte, und ich mich dazu niemals entschließen würde, wollen wir den utopistischen Ausdruck Ihres Dankes vergessen. Ich danke Ihnen noch vielmals für Ihren Großmut, den Sie meinem Vater gegenüber an den Tag gelegt haben. Guten Morgen!“

(Fortsetzung folgt.)

## Feld und Garten.

### Das Werk der Rosen-Gallwespe.

Will man Heckenrosen, die ja fast überall wild wachsen, in seinem Garten hineinbringen, so mag man auch auf etwaigen Gallwespenbefall an denselben achten. Im Gegensatz zu den ziemlich allgemein bekannten Erscheinungen des Gallwespenbefalles, z. B. an Eichen, werden jedoch die an den Rosen nicht selten verkannt. Die hier beigegebene Abbildung zeigt solche Gallenbildung an einem Rosenzweig — daneben auch den schließlichen geflügelten „Abeltäter“, die Rosen-Gallwespe (*Rhodites rosae*).



Diese, an Stengeln und Zweigen befindlichen Gallen — vielfach werden sie Rosenäpfel, auch Schlafäpfel genannt — sehen außen wie mit Moos überzogen aus. Im Innern aber sind sie — im Gegensatz zu anderen Gallen — in zahlreiche Kammern geteilt und bieten somit oft einer ansehnlichen Zahl, zum wenigstens aber doch immer mehreren Larven die-

ser Gallwespenart Nahrung, Wohnung und Schutz. — Im Hinblick auf die Entstehung der Gallen sei noch gesagt, daß man sie gewöhnlich dem Stich der (geflügelten) Gallwespe zuschreibt. Wie jedoch wohl zweifellos erwiesen ist, wird die Gallbildung nicht durch einen Stoff verursacht, den das weibliche Insekt zugleich mit seinen Eiern in die Pflanzenteile bringt — ebensowenig durch die Reizwirkungen, welche nachher die fressende Gallwespenlarve mit ihren Mundteilen auf das

die umgebende Pflanzengewebe ausübt, sondern lediglich durch einen Stoff, den die Larve selbst ausscheidet. P. L.

Blumenstecklinge soll man nicht in reine Erde stopfen, weil dann das Anwachsen unsicher ist. In guter, abgelagerter Erde bewurzeln sich die Stecklinge immerhin noch einigermaßen. Enthält jedoch die Erde noch unzersehte organische Stoffe, so fangen die Stecklinge aller Wahrscheinlichkeit nach an zu faulen. Am besten schlagen Stecklinge Wurzeln in gewaschenem Flußsand. Man darf aber nicht vergessen, daß dieser Sand keine Spur von Nährstoffen enthält — die Stecklinge aber unter Nahrungsmangel leiden, wenn sie nach erfolgter Bewurzelung nicht sogleich eingepflanzt werden. Im übrigen ist der Wurzelbildung ein mäßig warmer „Fuß“ der Stecklinge sehr dienlich.

Niedrig veredelte Rosen sollen so tief gepflanzt werden, daß die Veredlungsstelle mit in die Erde kommt. Dann wachsen die Büsche besser an und leiden nachher auch weniger leicht unter Frost.

Als Schlingpflanzen für schattige Lagen empfehlen sich insbesondere Berg-Klematis (Clematis montana), Wilder Wein (Amelopsis quinquefolia), Efeu (Hedera Helix) und Gelseblatt (Caprifolium fuchsoidis).

Zum Vermehren von Fuchsen und Geranien (bzw. Pelargonien) sollten nur Kopfstecklinge genommen werden; denn diese geben die besten Pflanzen. Auch Fäulnis tritt dann viel seltener auf, als wenn die Stecklinge zwei Schnittflächen haben.

Einwohler auf die Beschaffenheit des Erdbodens gibt oftmals allein schon dessen Färbung. So deutet weiße Farbe auf Gehalt an Kalk und Gips hin, während dunkelbraune oder schwärzliche Färbung auf das Vorhandensein von Humus schließen läßt. Liefert aber ein Boden beim Auslösen mit Wasser einen braunen Extrakt, so ist er besonders reich an Humus.

Verstehe bei der Aussaat von Möhren und Karotten lassen sich vermeiden, wenn man gut abgeriebene Samen verwendet. Obwohl diese in der Regel etwas teurer sind, führt man doch bedeutend besser dabei. Denn durch das Zerbrechen der nicht abgeriebenen Samen miteinander ergeben sich im Saatbeet dichte und daneben wieder lichte Stellen, und bei dem Verziehen und Ausdünnen der Pflänzchen sind sodann beträchtliche Verluste nicht zu umgehen. Im übrigen soll der auszustreuende Möhren- und Karottensame feis mit feinem Sand gemengt und verziehen werden, damit sich die andern kaum zu bemerkenden feine Verteilung des Samens ergibt.

Die Anzucht von Chrysanthemen erfolgt zweckmäßigerweise immer nur aus Bodentrieben, da diese ungleich wüchsigeren Pflanzen ergeben als Stammsstecklinge. Im übrigen ist darauf zu achten, daß die Stecklinge und Wäter

die jungen Pflanzen sofort ein- bzw. umgepflanzt werden, sobald die Bewurzelung genügend fortgeschritten ist. Gerade Chrysanthemen sind in dieser Hinsicht außerordentlich empfindlich. Bleiben sie auch nur wenige Tage zu lange in ihren bisherigen Töpfen, dann stockt sogleich das Wachstum. Und es gibt kein Mittel, um den bereits begangenen Fehler wieder völlig gutzumachen.

## Haustierzucht und -Pfleger.

Gänse bevorzugen als Futter ganz offensichtlich Hafer und Mais gegenüber allen anderen Körnerfrüchten. Nächstdem fressen sie gern Gerste, Buchweizen usw., nicht zuletzt auch Runkel- und andere Rüben.

Beim Verfüttern von Rüben und anderen Wurzelgewächse an Rinder ist zwar ein vorheriges Waschen des Futters nicht gerade nötig; doch müssen die Gewächse vor der Verwendung von der ihnen noch anhaftenden Erde befreit werden.

Als Jährlingsente bezeichnet man keineswegs eine Ente, die ein Jahr alt ist, sondern vielmehr eine solche, die eine Legeperiode hinter sich hat. Ist also eine Ente derzeit im März ausgebrütet worden, so ist sie erst im Dezember des darauffolgenden Jahres eine Jährlingsente.

Windgeschwulst bei Tauben entsteht durch Überanstrengung derselben beim Fliegen, indem übermäßig Luft in die Lungen hineingezwängt und auch zwischen Haut und Muskeln gepreßt wird. Dadurch entstehen auf der Haut Luftblasen, welche man jedoch einfach mit einer Nadel aufstechen kann, damit die Luft entweicht.

Sichere Anzeichen der Trächtigkeit bei Schafen treten in der Regel erst nach etwa zweieinhalb bis drei Monaten auf. Unverkennbar steigert sich dann aber die Freiluft, nimmt der Bauchumfang zu und vergrößert sich das Euter.

„Weicher Kropf“ wird durch gärende Futterstoffe hervorgerufen, indem sich Gase im Kropf bilden. Das betreffende Futter muß nunmehr dem Geflügel entzogen werden. Man gibt den Tieren einprozentige Salizylsäurelösung ein, und der Kropf wird sanft gestrichen und gelnetet.

## Nach Feierabend.

Lehrer: „Karl, wo liegt Madeira?“

Gastwirtssohn: „Im Keller meines Vaters.“

Sie: „Wissen Sie, das finde ich aber beleidigend, wenn Sie sagen, daß ich Ihnen wie ein Märchen aus uralten Zeiten vorkomme.“

Er: „Wie so, gnädiges Fräulein? Sie kommen mir nicht aus dem Sinn!“



### Die größte Betonbogenbrücke Europas

Die Adolf-Hitler-Brücke von Koblenz nach Lützel, die erste Brücke in Deutschland, die den Namen des Führers trägt, wird am 22. April nach zweijähriger Bauzeit feierlich eingeweiht werden.

Spezialingenieur: Paul Siebert in Koblenz; Bauherr: Reichsministerium für Verkehr und Reichsverkehr; Bauunternehmer: G. A. Böhmer (Inhaber Ernst Böhmer jun.) in Kronenberg